

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1909)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS. ≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER «KATH. FRAUENZEI-
TUNG» NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & CO

1909

Heft 3

Korpulenz

Fettleibigkeit wird beseitigt durch die **Corpulina-Zehrkur**. Kein stark. Leib, keine stark. Hüften mehr, jond. jugendl. schlanke, elegante Figur und Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Veränderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. Pak. Fr. 2.50 exkl. Porto. Kosmet. Institut, vormals Diemann Basel 6.

Mellin's Nahrung

Für Erwachsene bei Verdauungsstörung wie Dispepsie, Magen- und Darm-Katarrh ärztlich empfohlen. In allen Apotheken und Droguerien.

Appetit und Starkes Blut

erhält ein jeder durch eine Kur mit dem seit 35 Jahren bewährten

EISENCOGNAC Golliez

(Marke: „2 Palmen“.)
Zu haben in all. Apotheken
in Fl. à 2.50 u. 5 Fr.

Hauptdepôt: Apotheke Golliez, Murten.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel.
Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depôt: S. Jakobs-Apotheke, Basel.

Kathol. Töchterpensionat

Neuchâtel, Faubourg du Crêt 21
Unabhängiges Haus mit Garten und Spielplatz, in der Nähe des Sees. Ernstes und spezielles Studium der franz. Sprache. Diplomirte Lehrerinnen. Vorzügliche Referenzen. Für Auskunft und Prospekt wende man sich gefl. an die Directrice. H 2259 N

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Droguerien etc.



Kleines Häns'chen will versuchen Galactina und auch Kuchen.

(5919)

FILZ

in allen Farben und Qualitäten für Handarbeiten, Decken, Unterlagen, Jupons, Teppiche etc. empfiehlt Filzfabrik Wil (Kant. St. Gallen)

Muster auf Verlangen gratis und franko.

Für Magen- und Nervenleidende

ist der

ächte Feigenkaffee

ganz besonders zu empfehlen.

Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzuziehen.

Tadelloses und garantiert reines Fabrikat der

HELVETIA LANGENTHAL.

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

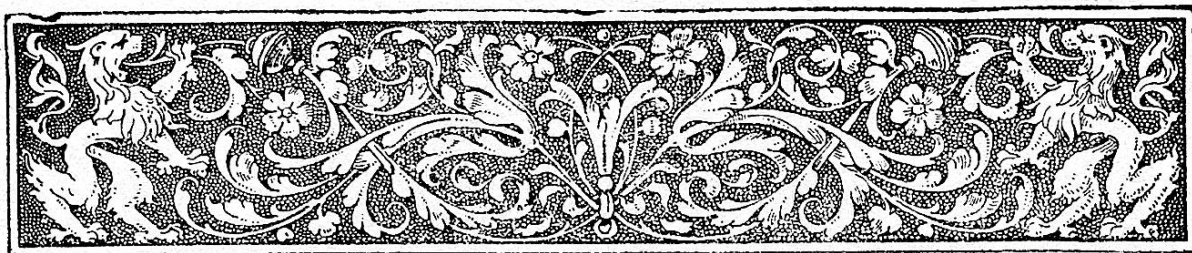


3. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1909

In der Werkstatt steht St. Joseph.

In der Werkstatt steht St. Joseph
Misst und hobelt, schneidet, sägt.
Und der Knabe ihm zur Seite
In der Kindeseinfalt fragt:
„Wann, mein Vater, wirst du zimmern
Einst ein Kreuz — ein Kreuz für mich?“
O, die Frage geht St. Joseph
Durch die Brust, wie Lanzenstich. —
„Kind, ein Kreuz? Der Schande Zeichen!
Und der Bosheit Fluch allein? —
Nein, o Jesus, dir soll nimmer
Diese Schmach beschieden sein!“
Da, des Knaben Auge schimmert.
Feucht, — und wehmutsvoll er spricht:
„Ach, das Kreuz, das wunderbare
Das versteh'n die Menschen nicht!
Doch dazu bin ich gekommen
Dass sie lernen es versteh'n,
Wie wir nur durch Schmerz und Leiden
Können heim zum Vater geh'n!“
Und St. Joseph blickt erschauernd
Bald auf's Kind, bald himmelwärts.
Drückt dann unter Dankestränen
Seinen Jesus an das Herz. —

Sylvia.



Die alte Jungfer.

Nach der Wahrheit erzählt
von Sylvia.

(Nachdruck verboten.)

Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich eines Oelgemäldes, das allen meinen lieben Angehörigen lieb und teuer war und vor dem ich oft betrachtend gestanden und das auch mir recht gut gefiel, wenn nicht ein Etwas das liebe Bild in meinen Kinderaugen arg verunstaltet hätte. — Das Gemälde war nämlich das gutgetroffene Porträt meines seligen Großvaters, der ein Kunstmaler gewesen, und das von einem seiner Söhne, auch einem Kunstjünger, wie lebend auf die Leinwand hingezaubert war.

Mein lieber Großvater war also ein Künstler, und als solcher hatte er, wie alle aus dieser Gilde, seine Sonderbarkeiten, sein Stuckenpferd, oder wie wir auch sagen, seine Eigenheiten. Erstens malte er mit der linken, statt mit der rechten Hand, nicht eben deshalb, weil seine Rechte einen Schaden an sich trug, sondern einzig deshalb, weil er schon als kleiner Knirps alles mit der Linken angefaßt haben soll, und weil sich niemand gegen diese üble Angewohnung stemmte, er ein sogenannter Linker wurde. Zweitens hatte er in seinem Atelier, während er mit dem Pinsel handierte, immer einen Gesellschafter bei sich, aber nicht etwa ein liebes, treues Hündchen, oder ein schmiegsames Kätzchen, sondern eine gezähmte, abgerichtete Nachteule, die fast beständig an seiner Seite saß. So war auch der liebe Großvater auf dem Gemälde abgebildet; an der Staffelei sitzend, mit der Linken eine Skizze entwerfend, und richtig neben ihm, am Boden kauern, die seltsame Nachteule, und eben diese Nachteule konnte ich als Kind nicht ausstehen und zwar aus folgenden Gründen.

Zur Zeit, als ich zum erstenmal in die Schule wandern mußte, wohnten wir in einem Hause, in dem eine alte Jungfer, die Magd des

Hausherrn, so recht das Regiment führte. Peinlich exakt war von ihr das ganze Stiegenhaus sauberer und blanker gehalten, als der Tanzboden in manchem Gasthaus ersten Ranges auf dem Lande. Die Treppen wurden fleißig gewischt und glänzten, daß man sich darin hätte spiegeln können. Da hätte denn das heimkehrende Schulkind, namentlich zur Winterszeit, jedesmal im Hausflur die schmutzigen, nassen Schuhe ausziehen und mit trockenen, ungenagelten Pantöffelchen vertauschen sollen, um ja nichts zu beschmutzen. Daß aber das dem kleinen Wildfang oft genug lästig wurde und ers dann mit Fleiß und Unfleiß manchmal vergaß, brauch' ich wohl kaum zu sagen. Aber, o weh! Dann gabs ein Donnerwetter mit Blitz und Hagelschlag, wenn die alte Babette es merkte, daß die Buben in der Nachbarschaft zusammenliefen, und in den Hausgang hineinkicherten und johlten, aber nicht dem ungehorsamen Kinde zum Spott, sondern der armen Babette zum Trost, die sie nicht leiden mochten, weil sie immer, wie ein Cherub mit flammendem Schwert vor dem Paradiese, so vor der Haustüre stand, und die unruhige, wohl auch ungezogene Schuljugend fortjagte, fürchtend, sie könnte ihr etwas verderben oder „verdrücken“, wie sie meinte. Dieses Polizeiwesen brachte der guten Alten einen Spitznamen ein; denn lachend wurde sie allgemein von den unartigen Buben „s'Nachthuri“ genannt.

Und weil mir diese lebendige menschliche Nachteule so widerhaarig vorkam, konnte ich die unschuldige, tote, neben dem guten Großvater nicht ausstehen. Am liebsten hätte ich sie mit meinen kleinen Fingern aus dem Gemälde gekrakt. Ja, eine Nachteule war und blieb mir immer etwas Schreckliches, vor dem man die Flucht ergreift, und weil die Babette mit ihren großen, runden Augengläsern, mit der gewaltigen Bogennase und altfränkischen Haube auf den weißgrauen Haaren dem Tierlein auf dem Gemälde wirklich gar nicht so unähnlich sah, so setzte sich früh die Idee in meinem Kopfe fest, alle alten Jungfern seien solche Nachteulen.

Daß ich mich aber gewaltig geirrt, das erfuhr ich in meinem spätern Leben zur größten Beruhigung, und ich habe eine Jungfer kennen gelernt, eine alte Jungfer von unschätzbarem Wert, von der ich jetzt wahrheitsgetreu erzählen will, zu Nutz und Frommen aller Frauen und Jungfrauen:

Die alte, bereits von der Last der Jahre gebeugte „Seppä“, wie man sie jetzt nennt, war einst ein munteres, lebhaftes Ländermaiteli, mit feurigroten „Züpfen“ und silberner Haarnadel, wie man sie jetzt immer seltener in der hübschen Landestracht sieht.

Ihr schönes Vaterheim stand droben an der Halde, und in dem alten Bauernhause, mit den blühsaubern Vorhängen an den kleinen Fensterlein, das umgeben von gutgepflegtem Garten und Wiesengrund, inmitten schöner Obstbäume, lebte man so recht nach alt christlichem Brauch in Arbeit und Gebet, in Frohsinn und Zufriedenheit.

Eines Tages war besonders gewaltige Freude droben an der Halde, hatte doch Gott aus der braven Bauernfamilie einen der Söhne zu seinem besonderen Dienste auserwählt, und sollte dieser nun als neugeweihter Priester dem Herrn sein erstes, heiliges Meßopfer darbringen. Die gute Seppä, damals das junge, flinke Seppeli, sollte seinem lieben Bruder als geistliche Braut, oder wie man vielerorts schöner sagt, als geistliche Schwester, an diesem Ehrentage zur Seite stehen. Und sie tat es mit Freude und Stolz, und sie schaute noch einmal so hübsch und frisch und lebensglücklich aus, wie gewöhnlich, als man nach der Feier von der Kirche ins Gasthaus zu H. zum Festmahle zog. An demselben nahm auch ein kräftiger, hochgewachsener Bursche, des Ratsherrn Migi teil, der schon lange im Stillen gewünscht hatte, einmal das gute Seppeli etwas in der Nähe sehen und beobachten zu können, hatte es ihm doch aus der Ferne schon gar gut gefallen. Dazu war der junge geistliche Herr sein Schulkamerad gewesen, und so hoffte er an diesem einen Fürsprecher zu bekommen, wenn er es wagen wollte, dem Seppeli gewisse Herzenswünsche zu offenbaren.

Die Zeit dazu kam bald, aber das Seppeli war vorderhand nicht geneigt, auf diese Wünsche einzugehen. Es hatte andere Pläne, und wurde Haushälterin seines lb. Bruders, der als Kaplan in einem kleinen Dörfchen seine erste seelsorgliche Tätigkeit begann. Da war es am rechten Platz. Sein gutes Herz fand Gelegenheit genug, da und dort Gutes zu tun, und bald war des „Kaplans Seppeli“ ein Name, den Arme und Kranke mit Ehrfurcht und Dankbarkeit aussprachen.

So gingen zwei Jahre in stiller Arbeit dahin, als eines Abends eine gar traurige Nachricht in das Kaplanenhäuschen zu B. . . große Bestürzung brachte. Die Frau des ältern Bruders Anton oder „Toni“,

der auf dem Waterhofe wirtschaftete, lag schwer krank darnieder. Man wußte sich dort kaum zu helfen; denn die drei Kinderchen, alles Mädchen von 2—3 und 4 Jahren, entbehrten der sorgenden, ordnenden Mutterhand, und Toni stand ratlos am Bette seiner Gattin, für die es nach Aussage der Aerzte, keine Rettung mehr gab. Wer sollte da helfend und tröstend eingreifen? Niemand anders, als das gute, arbeitsfreudige Seppeli, die treue Schwester, drunten beim Herrn Kaplan. — Wohl machte es diesem bange, sehr bange, den ruhigen Dienst in der Kaplanei mit großen Sorgen und unbekannten Schwierigkeiten, mit schweren Arbeiten und Mühen zu vertauschen. Doch ein Besinnen gab es für das wackere Mädchen nicht. Der Bruder in Not und Bedrängnis, dieser Gedanke besiegte alle Bedenken, und so zog es denn heim und wurde Krankenpflegerin, Haushälterin und Mutter an ihren kleinen Nichtchen, alles in einer Person. Nach monatelangem Leiden hatte die Kranke ihren letzten Kampf gekämpft und war friedlich und ruhig hinübergeschlummert, hatte doch das treue Seppeli es der Sterbenden in die Hand versprochen, die mutterlosen Kleinen nie zu verlassen. Und es hielt auch Wort. Die Kinder fanden an der Ib. Tante, oder „Gotte“ Seppä, wie man sie jetzt zu nennen anfang, ein so liebes, besorgtes Mütterchen, daß sie jenes, das auf dem stillen Friedhof draußen zur Ruhe gebettet war, kaum mehr entbehrten.

Man glaube jedoch nicht, daß der guten Jungfrau nicht manches Opfer schwer, sehr schwer gefallen sei. Des Ratsherren Migi hatte sie nicht vergessen, und dann und wann den Weg zur Halde hinauf wieder gefunden. Erst jetzt sah er so recht, welch einen Edelstein er an der Haldentochter gewänne, wenn sie sein eigen würde. Doch diese glaubte sich so streng an ihr gegebenes Versprechen gebunden, daß sie jedem intimen Gedanken- und Herzensaustausch mit dem Migi auswich. Immer wußte sie sich in Stube und Küche vollauf zu schaffen zu machen und überließ es ihrem Bruder Toni, des Ratsherrn Sohn zu unterhalten.

So waren wieder 2—3 Jahre vergangen. Eben nahte das hochheilige Weihnachtsfest. Seppä war in den Flecken hinuntergestiegen, um für ihre Ib. Schukbefohlenen den Weihnachtskram einzukaufen. Schwerbeladen hatte sie den Heimweg unter die Füße genommen, als ihr hastigen Schrittes des Ratsherren Migi folgte, und sie anredete:

„Ihr habt schwer aufgeladen, Seppeli, für den weiten, beschwerlichen Weg, und allein solltet Ihr überhaupt nicht hinauf; es macht ja schon am Zunachten. Wenns Euch recht ist, will ich Euch begleiten und Euch die Sachen hinauftragen, da ich gerade das „Gabeli“ bei mir habe.“

(Fortsetzung folgt.)



Fasteneinkehr.

Es ist ein unvermittelter und scharfer, ja fast herber Szenenwechsel, der am Morgen nach dem Fastnachtdienstag in der christlichen Welt stattfindet. Wie der Eingang zu einem Trauerhause oder zu einem Friedhof empfängt uns der Aschermittwoch. An seiner Schwelle steht die Kirche im Bußgewande und aus dem Aschenbecken streut sie der Welt, dem nimmersatten Freudenkind, mit strenger Hand Asche auf die frischen Rosen der eben genossenen Erdenlust und spricht die rauhen Worte: „Mensch, denke daran, du bist Staub, zum Staube wirst du zurückkehren!“

Was bedeutet diese Aschenzeremonie? Sie ist eine ernste und eindringliche Mahnung zur Buße. Alle, welche die gesegnete Asche empfangen, bekennen öffentlich, daß sie sich zur Buße verstehen und auf dieselbe einweihen lassen. Wie seinerzeit ganz Israel an den Jordan hinauszog zu dem rauhen Mann im kamelhärenden Gewand, um von ihm getauft zu werden zum Zeichen der bußfertigen Gesinnung, so läßt sich am Aschermittwoch die Christenheit durch Kreuz und Asche einweihen auf die Buße, der sie sich unterziehen will in der Fastenzeit.

Von alters her galt das Bestreuen des Hauptes mit Asche als Sinnbild der Trauer, der Verdemütigung und Geisteszerknirschung. Damit stimmt überein die Auffassung der hl. Schrift. Moses verbrennt das Idol, womit die Kinder Israels in seiner Abwesenheit Götzendienst trieben, zu Asche, streut diese ins Wasser und gibt ihnen davon zu trinken. Die jüdischen Krieger vor Bethulia, im Begriff, die assyrische Streitmacht anzugreifen, bestreuen ihre Häupter mit Asche, dann fallen sie zum Schlachtgebet auf die Kniee. Christus der Herr selber bezeugt, daß die heidnischen Städte Tyrus und Sidon im Trauergewand und in der Asche Buße getan haben würden, wenn sie die in Israel gewirkten Wunder gesehen hätten. — Es ist demnach wohl verständlich, daß dieses

bedeutsame Symbol als Sakramental in die neutestamentliche Kirche hinüber genommen wurde. Weist es doch treffend hin auf das doppelte Wesen der Buße: Auf die innere Gesinnung, — man könnte sie füglich die Bereitwilligkeit nennen, die Götzenbilder im eigenen Herzen zu verbrennen, und auf die äußere Tat, welche im häufigern Verkehre mit Gott, in der Einschränkung des Sinnenlebens und in Werken der Nächstenliebe besteht.

Warum müssen wir Buße tun? Aus Billigkeit, weil wir Sünder sind! —

Unsere Sünden sind wahre und wirkliche Schuldposten bei Gott. Wie die menschlichen Gläubiger hat auch Gott seine bestimmten Zahltag und Zahlzeiten. Wir müssen dieselben wie ehrliche Schuldner einhalten. Ein solcher Zahlungstermin ist die Fastenzeit. Wie einst die Stadt Ninive in Asche und Trauergewand Buße tat und darum von Gott begnadigt wurde, so büßt jetzt die ganze Christenheit, und so können wir hoffen, daß auch unser Bußscherflein, so gering es an sich ist, unter den großen Bußsummen der gläubigen, gottsuchenden Menschheit vor dem Herrn des Lebens in Gnaden angenommen werde. Das Ackerfeld der Kirche weist in dieser Zeit viel ergiebigere Ernten auf als zu jeder andern Zeit des Kirchenjahres. Und so blütenarm sonst die Jahreszeit ist, selbst die lieblichen Blumen des Trostes und der Freude fehlen ihr nicht: Es sind die Geisteserhebungen, die guten Vorsätze und Entschlüsse, die der Christ als ein angenehmes Brandopfer für Gott auf dem Altar seines Herzens niederlegt.

Ferner müssen wir bedenken, daß die Fastenzeit mit ihrer Einker in die eigene Seele die natürliche Vorhalle der Osterzeit ist, die Osternade aber will verdient sein. Es gilt jetzt, vierzig Tage lang aktiven Kriegsdienst zu leisten unter der Fahne unseres obersten Feldherrn Christus. Wozu das? Um Terrain zu gewinnen für das Gute. Und das Bild Christi, das uns als Standarte auf diesem Marsch vorangetragen wird, sagt uns deutlich, welche Aufgabe wir dabei zu erfüllen haben. Wenn du es genauer betrachtest, so kann dir nicht entgehen, daß es sich im Laufe des Kirchenjahres wesentlich geändert, d. h. es schärfere Umrisse angenommen hat. Jesus steht nicht mehr vor uns als liebreizendes Kind, das sanft und huldreich lächelnd uns die Sündenfesseln von der Hand streift, sondern er steht jetzt vor uns in der Hoheit und im Ernste des Mannesalters. Das raue Leben, das er aus Liebe

zu uns gewählt, hat auch an ihm seine Wirkung getan. Die Sonne der dreißig Jahre hat seine schönen Wangen gebräunt, die harte Arbeit hat seine Hand schwielig, fast derb gemacht, sein Haupt beugt sich merklich unter der Last und den Mühen des Erdenlebens. Von dem grünen, baumbeschatteten Jordan, wo er von Johannes getauft wurde, zieht sich der Herr in die Wüste des öden, unheimlichen Berges Quarantania zurück, um dort einsam zu beten, zu fasten und vom bösen Feinde versucht zu werden. Das ist das tiefenste Bild, das der erste Fastensonntag in seinem Evangelium uns vor Augen hält.

Noch ernster ist der Ausblick, den der vorhergehende Sonntag gewährt. Er zeigt uns den Herrn auf seinem letzten Gange nach Jerusalem zur Vollendung. Die Palme, die am Wege steht, blüht bereits, Sie wird morgen, wenn er im Triumph in die Stadt einzieht, ihre Zweige unter seine Schritte streuen und dann ihr Holz zum Kreuze hergeben, in dessen schrecklicher Umarmung er sterben wird! — Schon früher hatte der Herr vom Leiden, von der Abtötung, kurz vom Kreuze gesprochen, es als den notwendigen Anteil aller derjenigen bezeichnet, die etwas von ihm erwarten. Um alle und jede Selbsttäuschung von seinen Jüngern ferne zu halten, — und sie hatten noch in letzter Stunde, beim Abendmahl, Anlage dazu gezeigt — hält der Herr auf seinem Zuge an und spricht: „Sehet, wir ziehen nun hinauf nach Jerusalem, und es wird am Menschensohn alles erfüllt werden, was von ihm geschrieben ist. Er wird den Heiden überliefert werden und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn töten; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“

Der Versuchungsberg bei Jericho und der Golgathafelsen bei Jerusalem, das sind die zwei Grenzsteine, welche die unblutige und die blutige Buße Christi einschließen, und welche zugleich den Rahmen für unsere Fastenpilgerung abgeben. Aus dem Kreuze, dem Zeichen und Werkzeuge des Todes, ließ Christus unser aller Leben hervorgehen, ähnlich wie die Sonne aus dem Tode und aus der Erstarrung des Winters den Frühling und den Segen des Jahres erweckt. Leben aus dem Tode — das ist das Geheimnis und der Werdegang wie des physischen so auch des moralischen Wachstums. Daß Kreuz und Abtötung unserer sinnlichen Natur nicht behagen, darf keineswegs befremden; soll die Fastenzeit wirklich eine Gesundheitskur für unsere Seele sein, so darf die leibliche Bequemlichkeit nicht in Frage kommen. Gott ist ein geschickter Arzt, der den Patienten und das Heilmittel genau kennt; über-

lassen wir uns ihm vertrauensvoll und alles wird recht werden. Oder wollten wir uns sagen lassen, daß das Heil unserer Seele uns nicht so viel wert sei wie die Heilung eines kranken Fingers oder die Pflege eines entzündeten Armes?? Auch Christus hat an seiner heiligsten Menschheit das Unbehagen der freiwillig auf sich genommenen Buße empfunden. Berichtet doch das Evangelium von seinem Hunger, denn er besaß eine wahre menschliche Natur; aber der Herr überwand diese natürliche Scheu durch den engern Anschluß an seinen himmlischen Vater, und der Kampf ging bald vorüber. Es nahen die dienenden Engel und bereiteten dem hungernden Sieger unter hohen Freudenklängen in der Wüste ein Festmahl. —

U. Bl., Ffr.



Die Meeresbraut.

Felix Nabor.

Ein Jahr schwand hin und noch eines! Das kleine Wickingdorf hätte kaum einer wieder erkannt, der es vor der Ueberschwemmung sah.

Niels Märten hatte sein Wort gehalten: alles Geld, das bei seinem Vater gefunden worden war, schenkte er den Fischern. Doch er hatte klugen Sinnes die Bestimmung getroffen, daß jeder, der die Insel freiwillig verließ, die erhaltene Summe an Niels Märten zurückzahlen habe; außerdem war jeder verpflichtet, jährlich eine kleine, aber bestimmte Anzahl von Fischen als Entschädigung an ihn zu entrichten. So hoffte Niels, seine Fischer nicht nur an die Heimat zu fesseln, sondern auch die Dankbarkeit gegen sein Haus in ihnen nicht ganz erlöschen zu lassen.

Pfarrer Holge hatte nach der schweren Katastrophe auf der Insel einen Aufruf erlassen um Gaben für die Beschädigten und war selber aufs Festland gereist, um für seine schwer heimgesuchte Gemeinde zu sammeln. Und die Gaben waren reichlich geflossen: Könige und Fürsten hatten beigesteuert, aus allen Teilen des Landes, von Nord und Süd waren Gaben geflossen.

So war es unter Niels Märten und des Pfarrers Aufsicht möglich, alle reichlich zu bedenken. Die verwüsteten oder weggeschwemmten Häuser wurden größer und stattlicher aufgebaut, neue Straßen und Wege wurden angelegt, der Hafen erweitert und ein mächtiger Damm gegen die drohende Flut errichtet.

Niels Mårten war voll Freude und Zuversicht und entfaltete eine großartige Tätigkeit. Die Arbeiten am Strande, den Aufbau der Häuser, die Anlage von Wegen und Gärten — alles leitete er. Und er tat es mit erstaunlicher Bestimmtheit, Ruhe und Sicherheit, welche auf die Fischer einen überwältigenden Eindruck machten. Seine grauen Augen leuchteten während der Arbeit, als ob es gälte, die Insel zu einem Sitz für eine Königin einzurichten.

Denn nicht nur das Nützliche und Notwendige sollte Verwendung finden, sondern auch das Schöne und Angenehme.

Die Häuser waren blank und sauber, mit roten Ziegeln gedeckt, die in der Sonne glänzten und funkelten. Dem sandigen Boden waren kleine Gärten abgerungen, die im Sommer zu blühen anhuben, und an den steilen Hügeln hatte Niels versucht, dichte Büsche zu pflanzen, welche dem felsigen Eiland seinen trostlosen, öden Anblick nehmen und es frisch und anmutig erscheinen ließen. Und es war ihnen gelungen — die kleine Fischerinsel glich im Hochsommer einem schwimmenden Blütenkorb, den ein Zauberer aufs Meer gesetzt zu haben schien.

Neben dem Pfarrhaus erhob sich ein stattliches Schulhaus, das der alte Lehrer bereits im ersten Sommer bezogen hatte. Ein Schulzimmer stand noch leer und wartete immer und immer auf die neue Lehrerin, auf deren Mithilfe er sich so sehr freute, daß er ihre Ankunft kaum mehr erwarten konnte. Und wohl hundertmal fragte er den Pfarrer: „Wann wird sie wohl kommen?“

Der lächelte dann still in sich hinein und tröstete ihn: „Nur Geduld, sie wird schon kommen!“

Aber immer noch kam sie nicht. Warum nun auch kam sie nicht? —

Pfarrer Holge war froh und heiter und blickte mit hellen, freudigen Augen hinab auf das schmucke Dorf, das wie durch Zauberspruch erstanden war.

Alle Not war zu Ende — das Glück war eingekehrt in dem kleinen Fischerdorfe. Die Klage Lars Mårtens war als gegenstandslos von der Kirchenbehörde niedergeschlagen worden, da die ganze Gemeinde aus freien Stücken für ihren Seelsorger eingetreten war.

Pfarrer Holge hätte daher allen Grund gehabt, vollkommen glücklich und zufrieden zu sein. Und doch war er's nicht — es fehlte ihm etwas!

Und dieses Etwas fehlte in noch weit höherem Maße dem jungen

Handelsherrn Niels Mårten, der sein Haus am Strande stattlich herausgeputzt und hübsch eingerichtet hatte, daß es prächtig anzuschauen war, und der allen Grund gehabt hätte, mit sich und mit seiner Arbeit zufrieden zu sein.

Und doch war er's nicht — so wenig wie Pfarrer Holge, der mit Niels Mårten immer eines Sinnes war, wenn es galt, dem Dorfe eine neue Wohltat zuzuwenden.

Es fehlte ihnen eines — der Sonnenstrahl, der das Leben auf der einsamen Insel vergoldete und ihm Glanz und Wärme gab.

Es fehlte ihnen Karin, die sie beide fest ins Herz geschlossen hatten, der eine wie ein Vater, der andere wie ein guter, treuer Kamerad, nein, noch viel . . . viel mehr!

Aber Karin kam nicht! — Ein ganzes Jahr lang blieb sie in dem Seminar, dann ging sie wiederum ein Jahr lang mit ihrem Vater auf Reisen, um Orte zu sehen, in denen ihre Eltern früher kurze Zeit glücklich gelebt hatten.

Ab und zu kam an den Pfarrer ein Brief von Karin aus Frankreich, Italien, aus Aegypten, und sie wußte darin Wunderdinge aus jenen Ländern zu berichten. Aber immer war es dem Pfarrer, wenn er solch einen Brief gelesen hatte, als ob aus jedem Worte heraus eine leise Sehnsucht nach dem Norden klinge, ein stilles Heimweh nach der meerumspülten Insel, auf der sie den größten Teil ihres Lebens zugebracht hatte.

Oder war es das Meer, das wilde, trügerische — und doch wieder so wunderbar schöne Meer mit seinem tiefen, wilder Zauber, was sie lockte?

Oder war es ein unbekanntes Grab im Meere, am Strande der einsamen Insel, wo eine junge, lebensfrohe Frau ein Kind in den Armen gehalten hatte, das ihr die Wellen entrissen, um es auf die öde Insel zu tragen — war es die Sehnsucht nach dem tiefen, stillen Grab der Mutter, was sie zurückzog zu dem einsamen Strand? — —

Oder aber — ach Gott, was war es nur, was war es nur? Am Ende wußte es Karin selber nicht! Das Menschenherz ist ja zu allen Zeiten voll von ungelösten Rätseln, voll von heimlichen Gedanken, stillen Wünschen, voll von Fragen an die Zukunft und an das Schicksal.

Niels erhielt niemals eine Zeile von Karins Hand, und das kränkte ihn manchmal. Aber was er wissen wollte, das erfuhr er von

dem Pfarrer; nur tat es ihm leid, daß Karin nie seinen Namen erwähnte. Wenn er deshalb mit dem Pfarrer zusammentraf, so war seine erste Frage: „Haben Sie einen Brief von Karin erhalten?“

Die Frage war übrigens stets eine Folge seines schlechten Gewissens und zugleich eine kleine Notlüge. Denn seit der Dampfer regelmäßig einmal in der Woche von der Stadt nach der Widing-Insel fuhr, stand Niels immer schon eine Stunde vor der Ankunft am Hafen, und seine erste Frage war dann immer nach den Brieffschaften, weil er hoffte, daß auch für ihn einmal eine Nachricht aus dem fernen Süden kommen würde.

Aber er hoffte vergebens. — —

Im zweiten Winter kam ein dicker Brief aus Italien, und Niels, der dies ausgekundschaftet hatte, fand an diesem Tage, daß er ein höchst wichtiges und unaufschiebbares Geschäft im Pfarrhause habe. Zwar handelte es sich nur darum, ob der neue Zaun um des Pfarrers Garten im kommenden Frühjahr grün oder braun gestrichen werden sollte, aber Niels war in allen seinen Entschlüssen sehr rasch, und ein Gartenzaun ist — zumal im Winter — eine höchst wichtige Sache.

So ging er also auf den Abend, als seine Arbeit getan war, ins Pfarrhaus und redete ganz gegen seine sonstige Gewohnheit ein Langes und Breites über den neuen Zaun, der einstweilen noch mit einer glänzenden Schneedecke verhüllt war.

Der Pfarrer lächelte. „Na, Niels,“ sagte er, „ich will Dir nur gleich sagen, daß ich einen Brief erhalten habe . . . ja, einen Brief! . . . Aus Italien . . .“

„Ah — —“ machte Niels mit der unschuldigen Miene eines neugeborenen Kindes, „aus Italien? So, so? Aus Italien?“

Und dann hustete er ein paarmal und sah den Pfarrer halb lachend, halb in Verlegenheit an. „Und der Brief, der . . . der ist von . . .“

„Der Brief ist von Karin, Niels! Das wirst Du doch wissen.“

„Aber, Herr Pfarrer!“

„Na, Niels, Du bist doch sonst ein so ehrlicher Junge, verstell' Dich nur nicht so. Du weißt es doch schon . . .“

„Ja, freilich . . . das heißt . . . auf dem Dampfer hab' ich ihn ganz zufällig gesehen.“

„Ja freilich — ganz zufällig! Zwei Stunden hast Du auf den Dampfer gewartet — der reinste Zufall!“

„Aber, Herr Pfarrer —“

„Na, Niels, laß es gut sein — der Brief ist sehr lang, sehr — — lang —“

„So? Sehr lang? — Ist vielleicht — —“

„Nein — es ist „nicht vielleicht“! — Es ist nämlich . . . aber ich will Dir die Sache erzählen.“

„O, das ist sehr gut, Herr Pfarrer! Aber wenn der Brief so lang ist, meinen Sie da nicht, es könnte am Ende zu spät werden. Und . . . vielleicht . . . wenn ich bitten dürfte . . . würden Sie mir nicht den Brief . . .“ Niels schluckte ein paarmal vernehmlich — „würden Sie mir nicht den Brief . . . mit nach Hause geben? Morgen in der Frühe bringe ich ihn wieder zurück!“

Niels' ehrliche Augen blickten den Pfarrer bittend an. „Sonderbar,“ dachte dieser, „wie unbeholfen die verliebten Leute sind.“

„Ja, der Brief ist sehr wichtig,“ sagte er. „Aber Dir, Niels, Dir vertraue ich ihn an. Dir würde ich ein Königreich anvertrauen, Niels, wenn ich eines zu vergeben hätte.“

„Ach,“ lachte Niels, „das wäre doch etwas zu viel. Vorerhand genügt mir der Brief.“

„Er ist vielleicht mehr als ein Königreich wert,“ sagte der Pfarrer und legte das Schreiben in Niels' Hand. „Vielleicht das Lebensglück zweier guten, starken Menschen,“ dachte er, „und das wiegt unter Umständen ein kleines Königreich auf.“

Niels stammelte seinen Dank und eilte nach Hause. Der Brief brannte wie Feuer auf seiner Brust.

Was er wohl enthielt? — —

In seinem Arbeitszimmer setzte er sich an den Tisch, zog die Hängelampe niedriger und entfaltete die Blätter.

Ein zarter Duft, wie von Narzissen und Veilchen, wehte ihm aus den engbeschriebenen Blättern entgegen, und sein Herz begann stärker zu schlagen.

„Was werde ich erfahren?“ dachte er. „Denkt sie auch zuweilen an mich? Oder hat sie mich vergessen? — —“

Da fing er an zu lesen. Es war kein eigentlicher Brief, sondern mehr lose Tagebuchblätter, flüchtige Notizen, wie man sie in der Eile hinwirft für einen guten Freund, für einen treubesorgten Vater.

Niels drückte die duftenden Blätter zuerst ein paarmal an die

Lippen, wie es alle Verliebten zu tun pflegen, und dann entzifferte er die zierliche, aber nicht immer gut leserliche Schrift:

„Genua, am 6. Februar.

Ich bin an dem Orte, wo ich geboren ward! Wo meine Eltern die glücklichsten Tage ihres Lebens zubrachten. Wo meine Mutter mich gebär, meine süße, Liebe, einzige Mutter!

Es ist wunderbar, tausendmal schöner, als ich es mir je träumen ließ!

Auf der Wiking-Insel habt Ihr jetzt wohl Eis und Schnee und grimmigen Nordwind: hier aber sehe ich blühende Blumen, die Bäume fangen an zu grünen, die Sonne lacht vom strahlend blauen Himmel und am Hafen drängen sich lachende Menschen, schöne Frauen in Frühjahrstoiletten, elegante Herren im leichten, lustigen Anzug. Bei Euch Schneegewirbel, totes Land und weiße Rauchsäulen über schneebedeckten Dächern — hier bunte Sonnenschirme, blaues Meer und blaue Berge, Blumenduft und süßer Zigarettenrauch! . . . Und dazu lautes, lustiges Lachen! . . .

Ach, wie schön ist doch die Welt! Wir wohnen in einer Villa, deren Gärten ein kleines Paradies bilden! Schmale Rasenplätze, Marmorgruppen, wunderbare Blumen, eine rosenbewachsene Mauer — und das Meer blaut in der Ferne! Steineichen werfen zarten Schatten, ein Springbrunnen plätschert — ganz wie ein Märchen! Und ich stehe ergriffen von so viel Schönheit und frage mich: Ist es ein Traum?

Ach — und Papa ist so gut, so gut! Jede Stunde widmet er mir und wir verstehen uns so gut, als ob wir ein Leben lang Seite an Seite gegangen wären. Er hat sein kleines Besitztum in Hamburg verkauft und will sich nie mehr von mir trennen. Jeden Wunsch, den er mir an den Augen ansieht, erfüllt er mir, er hat so viel Liebe für mich, daß es gar nicht zu sagen ist. Er vergöttert mich, er überschüttet mich mit Geschenken, so daß ich immer wehren muß, weil es mir zu viel scheint. Papa muß sehr reich sein, aber ich wage ihn nicht danach zu fragen, und er spricht auch nie davon — er gibt mir immer, er erdrückt mich mit seiner Liebe und Güte.

Aber ich bin so glücklich, so glücklich! . . .

Am wohlsten ist mir aber doch am Meer! Das lockt und ruft mich, gleich als ob ich seine ewige Braut wäre. Und da fällt mir ein, wie an dem furchtbaren Tage die Fischerfrauen auf mich eindrangen und

von mir forderten, daß ich mich dem Meere opfere. „Meeresbraut! Meeresbraut!“ riefen sie — und das Wort scheint tiefere Bedeutung für mein ganzes Leben zu haben: am Meer ward ich geboren, am Meere verlebte ich meine Jugend, dem Meere sollt ich geopfert werden; aber das Meer war barmherziger als die Menschen — es trug mich auf seinem Rücken zu der fernen Stadt und ich konnte den Hungernden der Insel Hilfe senden.

Bin ich also nicht die richtige Meeresbraut? . . .

Ich habe Papa mein ganzes Leben erzählt, nichts habe ich ihm verschwiegen, gar nichts! Das bin ich ihm doch schuldig, nicht?

Wir haben zusammen geweint und zusammen gelacht, und als ich ihm meine Meerfahrt erzählte, da legte er mein Haupt an seine Brust und sagte: „Mein Kind, da haben Dich gute Geister beschützt. Vielleicht der Geist Deiner Mutter, die am Strande jener Insel ihr Leben verlor und die nun um Dich ist und Dich beschützt auf Schritt und Tritt. Die Mutterliebe reicht über den Tod hinaus, mein Kind!“

Und nun spricht Papa davon, der toten Mutter ein Denkmal zu setzen; er ist nur noch nicht schlüssig, ob er es hier in Genua errichten soll, wo er mit ihr glücklich war — oder aber am Strande der Wiking-Insel, wo sie wahrscheinlich ihren Tod gefunden hat.

Es soll eine kleine Kapelle sein, in der man ungestört der Toten gedenken kann. Ihr Bild, in Marmor gemeißelt, soll die Kapelle schmücken.

Papa hat ein Bild meiner Mutter und ich habe es gesehen. Ach, wie schön sie war, wie schön! Wie eine Madonna von Raffael, und einen Blick, so sanft wie eine Taube. O Mutter, teure Mutter!

Am 14. Februar.

Acht Tage in Nervi!

Wunderbar! Palmen breiten unter meinem Fenster ihre mächtigen Blätter über den grünen Rasen, über Pinienwipfel hinweg schweift der Blick in endlose blaue Meeresferne!

Mitten im Winter sitzen wir unter blühenden Lorbeerbäumen, ihr Schatten schützt vor der heißen Sonne. Welche Farbenpracht, welch frisches Grün der Bäume — und das im Februar!

Es ist Frühling, Frühling!

Veilchen und Kamelien blühen in üppiger Pracht, im Garten zwitschern die Vögel und helle Lieder von frohen Menschen klingen durch das sonnige Land.

Papa gibt mir Unterricht in der Sprache Italiens und ich bin von ihr entzückt; sie klingt wie Musik.

Und die Menschen! Nun ja — Götter sind sie nicht, aber welche Gesichter! So sprechend und lebendig, so erregt und leidenschaftlich, wie ich sie nie gesehen habe. Köpfe, wie aus Erz geschnitten, wie von der Hand eines Michelangelo gemeißelt! Aber auch welche Glut der Leidenschaft! Wie Vulkane die Männer — und die Mädchen schön und still wie Madonnen — oder aber auch feurig, gleich Odalisten. Ein seltsames Volk — und ich liebe es um meiner Mutter willen, die ein Kind des Südens war.

Aber so recht heimisch fühle ich mich doch nicht hier; mir ist immer, als müßte diese ewige Pracht dem Menschen verderblich werden. Es zieht mich leise zum Grabe meiner Mutter, ganz leise . . .

Auch Papa möchte nicht immer hier bleiben. Die Wärme ist manchmal so stark, daß er sie kaum auszuhalten vermag; dann brennt seine Kopfwunde und ich bin ganz traurig und niedergeschlagen. Ein berühmter Arzt, den er zu Rate zog, meinte, den Winter könnte er wohl an der Riviera oder in Italien zubringen, aber den Sommer über wäre es da zu heiß für ihn und er würde schwer zu leiden haben unter der Hitze. Im Sommer, da müßte er ans Meer, ans nordische Meer, frische Seeluft, das würde ihm wohlthun.

Nun weiß er nicht, wie er es einrichten will. Aber so viel ist sicher, daß ich an seiner Seite bleibe, wohin er sich auch wenden mag; das bin ich ihm schuldig. — —

Vor zwei Tagen stiegen wir in die Berge: Gott, welcher Gegensatz! Unten ein Paradies — oben traurige Oede! Und überall — in den blühenden Gärten und in dieser Wüste — überall sterbensranke Menschen mit blassen, hohlen Wangen und müden, erlöschenden Augen. Es ist, als ob der Tod durch das Land ginge, um sich seine Beute zu holen unter den vornehmen und doch so elenden, trostlosen Menschen, die in Pelze gehüllt in der Sonne sitzen, um sich die erstarrten Glieder zu wärmen und ihr armes Dasein um ein paar Wochen oder Monate zu verlängern.

Gott, wie furchtbar: Durch das schöne Land schleicht der Tod, und während die Abendshatten blau, wie flatternde Schleier, von den Bergen niedersteigen und das Meer rot wie Purpur leuchtet — während dem knickt der Tod am blühenden Strand von Nervi ein Menschenleben ums andere.

Mich schauert, mich friert! Ich habe bisher nicht gewußt, daß auch unter Blumen der Tod lauert.

Wir reisen morgen ab, zurück nach Genua! Und dann — der Himmel weiß, wohin? — —

Genua, 20. Februar.

Meerfahrt auf blauem, schäumendem Meer, Palmen und Rosen überall!

Wenn Papa Schiffsplanken unter den Füßen hat, atmet er auf, dann wird er wieder jung und froh, trotz seines verstümmelten Armes.

„Karin,“ sagte er leztthin zu mir, „Karin, wenn ich so ein kleines Schiff zu führen hätte, und wäre es nur über einen Meeresarm — ich glaube, ich würde wieder jung und mein armer Kopf käme wieder in Ordnung. Du weißt nicht, wie wohl die Seeluft tut und wie niederdrückend das Festkleben an der Scholle für einen Seemann ist, der mit Leib und Seele dem Meere ergeben war. Ich will daran denken, ein wenig Arbeit zu bekommen, und wäre es auch nur in Hamburg mit einem Vergnügungsdampfer. Das dumpfe Hinbrüten all die Jahre her hat mich vor der Zeit alt gemacht: aber jetzt, seitdem ich Dich gefunden habe — seitdem fühle ich, wie mir die Kräfte wiederkehren. Und denk' nur, Karin, ich habe noch ein langes Leben vor mir; erst die fünfzig durch — bei Gott, ich rechne noch auf zwanzig Jahre! Zwanzig kostbare Jahre — denn sie werden immer kostbarer, die Jahre, Karin, je weniger ihrer werden! — zwanzig Jahre: das ist ja eine Ewigkeit! Was man da nicht alles arbeiten kann! Karin, ich wag's: ich werde wieder Kapitän, und wenn es nur auf einem Küstenfahrer oder einem Vergnügungsdampfer ist!“

Ich habe Papa mit Freuden zugestimmt. Ordentlich verjüngt steht Papa aus, seine Wangen sind frisch und rot und seine Augen strahlen. Wie schön er ist, mit seinem Kranz von grauen Haaren um das feingeschnittene Gesicht! Und wie klug und wie gut! . . .

Und die Meerfahrt war köstlich! Papa hatte ein paar Bekannte eingeladen, die mir den Hof machen. Ach, es ist gar zu hübsch, so ein kleiner Flirt! . . .

Dieser schlanke Conte Briono mit den dunklen Samtaugen und den weißen, schmalen Händen — das ist ein wahrer Apollo. Und wie zuvorkommend und liebenswürdig er ist!

Als wir ans Land stiegen und die Landungstreppe ein wenig

feucht war, breitete er sein Plaid auf der Treppe aus und blickte mich aus Augen an . . . aus Augen . . .

Und dabei sagte er mit hinschmelzender Stimme: „So möchte ich Ihnen mein Herz zu Füßen legen.“

Ich habe natürlich gelacht, denn das ist ja doch zu dumm, sein Herz auf eine Schiffsplanke zu legen und mit den Füßen draufzutreten — aber amüsant war es doch, zumal ich solche Verehrung gar nicht gewohnt bin.“

(Schluß folgt.)



Aphorismen.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit. Freiherr v. Eichendorff.



Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt frisch und blank,
Spiegel sei er, wie die Meerflut
Drin die Sonne niedersank.



Bescheidet euch! Erleichtert eure Last,
Um Dinge, die ihr nächstens doch verlaßt.
Lernt heiter jeder Bürde zu entsagen,
Die ihr nicht in die Ewigkeit könnt tragen. Julius Schmeier.



Ist der Verstand der Kompaß allervwärts,
Kannst sicher vielleicht du durchs Leben reisen; —
Jedoch nur in der Brust das warme Herz
Kann dir die rechte Himmelsgegend weisen. Dr. Wilh. Reuter.



Nur glückliche Tage? —
Das wär' eine Plage!
Das Glück liegt in der Mitte.
Um eines nur ich bitte:
Geduld für jeden neuen Morgen.
Der Herr wird bis zum Abend sorgen.



Erziehung in Haus und Schule



Martha und Maria.

(Gedanken aus einem Vortrage von Dr. W. F ö r s t e r.)

Die heutige Erziehung schlägt vielfach eine Richtung ein, die Pestalozzi mit dem Worte „Verstandespest“ bezeichnet.

Von allgemein pädagogischer Bedeutung sind nur jene Gesichtspunkte, die das höchste Lebensziel ins Auge fassen; nur wo solche leiten, kann die Erziehung wahrhaft bildend und reformierend wirken. Zu reformieren täte aber not, wo die richtige Auffassung von Arbeit und Tätigkeit abhanden gekommen ist.

In der Gegenwart macht sich überall die Flucht vor dem Dienen fühlbar. Die jungen Mädchen gehen in die Fabrik, auf die Büreaus, auf die Universität. Sie betrachten den häuslichen Beruf als einen unbedeutenden, weil vermeintlich nur mit der Hand geübter; — sie wollen höher.

Es ist dies eine durchaus irrige, energisch zu bekämpfende Auffassung. Es gibt nicht zu unterschätzende Bildungsmittel der Wohnstube. Hand- und Hausarbeit bergen einen geistigen Wert, den eine einseitige Verstandesbildung entbehrt.

Der Mensch darf anderseits auch nicht darin aufgehen, einseitig praktisch zu sein. Die praktische Arbeit ist ins rechte Licht zu rücken. Sie muß durchweht sein von einer höhern Inspiration, einer idealen Auffassung, das ist der geistige Odem, der zur praktischen Macht wird.

Man pflegt dem Christentum die Fähigkeit abzusprechen, den Menschen zur Arbeit zu erziehen. Dabei stützt man sich auf Christi Worte: . . . „Maria habe den besten Teil erwählt . . .“ und folgert, daß der Herr Martha zur Seite geschoben, der Beschauung den Vorzug gegeben. Christus unterschätzt und verwirft aber die Arbeit nicht als solche; er tadelte nur jene seelenlose Arbeit; jene, welche nur in materiellen Gründen ihr Motiv und Ziel hat. Indem er Marias Handlungsweise derjenigen Marthas voransetzte, will er nur hinweisen auf Höheres, Geistiges, das nicht beim Stofflichen stehen bleibt.

Der Materialismus besteht nicht nur in der Genußsucht, sondern auch in einer Arbeit, die bar ist an höhern Beweggründen und Zielen. Diesen Gözendienst der Arbeit verwirft das Christentum und lehrt dafür jene Arbeitsfreudigkeit, die Opfer, Mühe und Entsagung nicht scheut. Den Lohn dafür drückt es in den Worten aus: Wer überwindet, dem werde ich die Krone des Lebens geben.

Es ist charakterisierend für das Heidentum, daß es die Arbeit verachtet und sie, als Schande betrachtend, den Sklaven zuweist. Darum hat das Heidentum Christus nicht begriffen, der freiwillig den Dornenpfad wanderte und in Kreuz und Leiden endete. Wir aber, seine Jünger, zu werden und ihm näher zu kommen, streben eine Vergeistigung der Arbeit an und unterwerfen diese dem lieben Gott.

Gewiß war Maria die bessere Arbeiterin; sie blieb nicht immer zu den Füßen des Herrn; sie ist mit dort empfangener, erhöhter Kraft zur Arbeit geschritten. Und je und je ist sie wieder zum Herrn zurückgekehrt, ihre Kraft zu erneuern. Martha-Naturen gehen unter im Hunger nach Arbeit.

Welche Sorgfalt verlegt man darauf, daß die Maschine im Gange bleibt. Warum sollte der Mensch nicht ein Gleiches tun? Aber man pflegt das Wort: bete und arbeite so aufzufassen: bete am Sonntag — an den Wochentagen aber arbeite. Man vergißt, daß das Gebet, dieses Befassen mit den höchsten Interessen unseres Lebens nicht bloß Sonntagsarbeit sein darf, sondern die tägliche Nahrung. Wenn wir auf unsern Tramways rasch eine weite Strecke durchheilen, denken wir wohl selten daran, daß der Wagen durch den Kontakt beständig mit der ganzen elektrischen Leitung in Verbindung stehen und von dieser Kraft erhalten muß.

So muß auch unser Arbeiten mit der Kraftstation in Berührung bleiben. Kraftstation ist das Geistige in uns, die unsterbliche Seele und die unsterblichen Gedanken, von denen unsere Tätigkeit, die Bewegungen von Hand und Fuß inspiriert und durchgeistigt werden, einen edeln Beweggrund erhalten durch den letzten Willen, den Willen des Allerhöchsten.

Ein Geistesmann spricht von sieben Leuchten, die alle auf den unsichtbaren Stützen der Religion beruhen — so Gehorsam, Opferfreudigkeit. Die Religion auch führt des Künstlers Meißel, daß sein Steinbild

Leben gewinne. Dieser Gesichtspunkt ist Arbeitspädagogik des wahren Erziehers; das ist die geistige Kraft, die er zu entzünden hat; es handelt sich nicht bloß darum, die Hand technisch zu bilden. Ein Arbeiten, das jener entbehrt, bedeutet den Bankrott des Menschen. Die Nervosität unserer Zeit rührt nicht sowohl vom Uebermaß an Arbeit; weil wir nicht wissen, warum wir arbeiten, so leisten wir einen Frohndienst, der uns aufzehrt, anstatt daß unser Werk lebendig macht. Wir müssen es den Kindern durch ethische Beeinflussung nahe bringen, daß der Mensch durch die Art, wie er seine Arbeit tut, ein edles Geschäft vollbringt, auch wenn er nur mit der Hand schafft, und daß ohne Verbindung mit Gott ihr Handeln ein unbelebtes Denken und ein unbedachtes Leben ist. Wir müssen es ihnen klar machen, daß es sich bei der verlangten Pünktlichkeit nicht um Schulpedanterie handelt, sondern um eine Willensübung und Stärkung, um Beherrschung des Charakters.

Die modernen Länder, die allen höhern Impulsen den Krieg erklären, merken bereits, daß es dem Volke an geistiger Kraft gebricht.

Amerika sucht der Jugend den Unterricht zu verzußern. An Reliefs lernen die Schüler das Mittelmeer kennen, spielen dabei mit den Schiffchen und betreiben so in angenehmster Weise Geographie. Jede Schwierigkeit wird in „Konfitüre“ verwandelt. Damit fällt jede Inspiration für Ueberwindung, Reizlosem und Mühsamem mit Energie und Ausdauer entgegenzutreten und Gewinn daraus zu ziehen. Jeder kleinsten Mühe wird eine Belohnung ausgesetzt und somit aller moralische Wert einer Anstrengung untergraben. Damit ist auch der Fortfall jeder Arbeitsenergie bedingt.

Ein Pädagoge sagt: Wir beschäftigen uns zu viel mit dem Kleinen, wir müssen auf das Große ausgehen. Das Kleine um des Kleinen willen tun, ist Pedanterie. Groß ist es, wenn es um des Göttlichen willen geschieht. Nicht jeder Mensch ist berufen, Außergewöhnliches zu vollbringen. Doch die kleinsten guten Gewohnheiten sind die größten Erzieher der Menschen. Gewöhne ein Kind, einen Apfel von Anfang bis zum Ende gut zu schälen; halte den Knaben an, Abend für Abend seine Kleider geordnet glatt aufs Bett zu legen und du hast einen Grund gelegt, der sich von selber weiter entwickeln wird. Wenn der Anführer nicht aufhört, die Fahne hoch zu tragen, so wird er die Fliehenden aufzuhalten vermögen. In seiner Haltung liegt eine vorwärts stürmende Kraft. Der Erzieher sei ein Pionier.

Nach eigenen Bekenntnissen von Kindern ist ihr häufigst vorkommender Fehler die Flüchtigkeit.

An der Hand eines Beispiels weist Referent nach, wie ungenaue Arbeit von den Kindern selbst taxiert wird. Er schreibt auf Doppel- linien unordentliche Buchstaben und stellt die Frage: Was würdet ihr vom Schüler halten, der also schreibt? Ein Knabe meint: er übertreibt. Ein anderer sagt: er hat Neigung zum Stehlen (er gehe über seine Grenzen). Ein Mädchen behauptet: er schreibt „heftige“ Briefe.

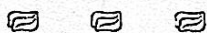
In amerikanischen Reformgefängnissen für jugendliche Verbrecher wird mit den Knaben Turnunterricht mit komplizierten Übungen betrieben. Man hat die Erfahrung gemacht, daß dies zur Bildung des Willens beiträgt. In japanischen Gefängnissen haben die jugendlichen Übeltäter ganz feine Goldeinlagearbeiten in Emailgefäßen auszuführen. Ein Beobachter sagt, er hätte nicht geglaubt, daß das menschliche Herz so geduldig, die menschliche Hand so fein und das menschliche Auge so fein sein können. Beweis, wie die Übung der Hand Einfluß auf die Charakterbildung hat.

Jrgendwo wurden müßige Gassenbuben zu einem Samstagsreinigungsclub organisiert. Es war eine Lust zuzusehen, welchen Eifer die jungen Arbeiter entfalteten, die Straßen zu reinigen und den geplagten Hausfrauen mancherlei willkommene Dienste zu erweisen. Dabei fühlten sie sich glücklich, unentbehrliche Helfer zu sein. Sie übten Kleines um des Großen willen. Das ist die Macht der Inspiration. Der Wert der Arbeit hängt davon ab, daß wir mit dem Geiste dabei seien. Seien wir Menschen vom Geiste gebildet. Der Geist muß bis in die Fingerspitzen dringen, dann wird man alles zarter anfassen, wie Jeremias Gotthelfs Erdbeermareili, das seine Erdbeeren mit beseelten Händen pflückte.

Wer es zustande bringt, so geistig zu wachsen, wird mehr und mehr reif für den Verkehr mit den Menschen. Dieser wird ihm zur Schule der Läuterung. Gerüstet für die schwerste Leistung wird er daraus hervorgehen. Er wird den Nächsten nicht als eine Last betrachten und sich darum im Tragen derselben nicht nervös aufreiben.

Es gibt ein zweifacher Umgang mit den Menschen, ein materieller im gewöhnlichen Austausch miteinander verkehrend und sprechend, und ein geistiger, indem man ruhig in sein eigenes Innere einkehrt und

in aller Stille über seinen Nächsten nachdenkt, über sein Empfinden und Wollen. Es ist gut, sich recht oft über seine eigene Handlungsweise und über sein Sichgehenlassen dem Nächsten gegenüber zu erforschen und zu trachten, die Eindrücke zu erraten, die wir durch die Art des Verkehrs in ihm hervorgerufen haben. Ferner sind die Gründe zu untersuchen, die andere zu ihren Handlungen veranlaßt haben mögen. Man vertiefe sich in ihr Geistesleben, suche sich mit deren Empfindungs- und Anschauungsweise vertraut zu machen, empfinde und denke mit. Man lasse ihnen Recht widerfahren, lasse auch ihre richtigen Ideen und Ansichten gelten und stelle nicht immer das eigene Ich in den Vordergrund. Wenn du so still in deinem Innern vor Gott und deinem vorurteilsfreien Selbst mit deinem Nächsten verkehrt hast, wirst du versöhnt zu ihm zurückkehren. Dieser Einblick ins eigene Herz wird dich demütigen und Nachsicht lehren; es wird dir gelingen, mit deinem Nächsten in Liebe und Friede zu verkehren, behutsamer zu sein im Urteil und bedächtiger und vorsichtiger im Handeln. Du wirst eine widerwärtige Person nicht als etwas Widerwärtiges ansehen, sondern als eine Gnade zur Bildung des eigenen Charakters. Durch Liebe und Sanftmut wirst du den Weg zum Herzen des Nächsten finden und ihn für Gott und Tugend gewinnen. Auf diese Art die Seelen zu gewinnen, das verstand der Herr mit seinem Worte: ich will Euch zu Menschenfischern machen; er hat es auch in unser Lebensprogramm hineingestellt. So aufgefaßt kann jeder Beruf, der der Krankenwärterin, der der Hausfrau zum Berufe des Menschenfischers werden.



Oeffne Gott jeden Morgen durch frommes Gebet dein Herz, so wird er das stille Glück hineinlegen, das die Seele erhebt und durch Fröhlichkeit die Last des Lebens weniger empfinden läßt.

Nur eine flüchtige Begegnung mit einem Freunde, einer Freundin, — wie reich gesegnet könnte sie sein, wenn wir allezeit Gott vor Augen und im Herzen hätten.

Das Traurigste, was es im Alter gibt, ist der Rückblick auf ein halb oder ganz verlornes Leben, das viel schöner hätte sein können. — Das ist jetzt das Schicksal vieler Tausender, auch in den gebildeten Klassen. — Laß es nicht das deine sein.



Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg



Klein — rein — allein.

Morgen feiert des Hauses Tochter Hochzeit. Junge Mädchen bringen bräutlichen Schmuck: den Myrthenkranz und den jungfräulichen Schleier. Mit Blumengewinde schmücken sie die Türe, über deren Schwelle die Jugendgespielin in wenig Stunden scheidend tritt.

Die, der das alles gilt, hat sich aus dem Getriebe geflüchtet, hinauf in Großmutter's Stübchen, wie sie es so oft in Lust und Leid getan. Die Matrone hat das Mädchen erwartet. Schon hat sie das Angebinde, ein silbernes Kreuz bereit gelegt. S'ist ein Ahnenstück, doppelt wertvoll drum!

Aber noch eines will sie der geliebten Enkelin mit ins Leben geben. Aus schützendem Umschlag löst sie sorgfältig einen Band mit vergilbten Blättern; ihr eigen Tagebuch, in dem sie des Lebens Geschehe, so wechselvoll, wie sie auch der jungen Enkelin harren mögen, aufgezeichnet hat.

Als berühre sie Goldlettern, so bedeutungsvoll streicht die zitternde Hand über das erste Blatt. „Klein, rein, allein“, sagte sie wie im Sinnen verloren. „Ja Mutter, das Wort, mit dem du einst diese Blätter überschrieben, es war der richtige Wegweiser. Er sei auch der deine, liebe Enkelin“.

Die Hochzeitsglocken sind verklungen — Kranz und Schleier liegen in der Truhe — Großmutter's Enkelin ist ehrbare Hausfrau geworden. Wohl war sie auch Schülerin erst im neuen Reiche, trotz ihrer frühern Lehrjahre; und zuweilen ist ihr etwas mißlungen. Aber an Großmutter's Sprüchlein klein — rein — allein hat sie sich allzeit gehalten, und es war ein Glücksrezept.

Klein ist das Häuschen, in das sie der Gatte eingeführt, klein das Gärtchen, klein auch das Einkommen. Aber sie läßt sich nicht verdrießen. Sie hat nicht in eiteln Träumen Luftschlösser gebaut. Auf ein stilles bescheidenes Glück hat sie gehofft, sie ist nicht getäuscht. Bescheiden pflückt sie die Blume am Wege und freut sich ihrer. Sie sieht andere, denen Kränze in den Schoß fallen, sie sind doch nicht froh dabei. Sie ehrt den kleinen Pfennig; sieht umsichtig nach dem Kleinsten unter den Vorräten, bessert den kleinen Schaden aus und verhütet damit den großen. Wie sie daheim als Mädchen getan, so übt sie als Gattin und Mutter treu und stetig die kleinen alltäglichen Pflichten. Nie sieht sie diese zu unbedeutend an, als daß es sich nicht lohnte, die Kraft und die Seele ins Werk zu legen.

All dieses Kleine hat Großes gebaut: des Hauses Glück und Friede und nach und nach, unmerklich fast, bescheidener Wohlstand.

Sie aber, die es getan, ist im Aufwärtstreben klein geblieben: sie hats nicht gewußt, wie groß sie ist. Aber ihr Gatte anerkennt es dankbaren Herzens.

Rein ist ihr zweiter Wahlspruch. Von diesem Glanz und Schimmer ist bei ihr gar nichts „ausgeschlossen“. Das Wasser kostet nichts, und die reine Luft auch nicht, sagt sie. Mit den beiden bereitwilligen Dienern ist ein Drittes mit im Bunde: ihr guter Wille. Aber weil sie die große Kunst versteht, rein zu erhalten, ist im Hause selten großer Scheuertag, der es den Bewohnern unbehaglich macht. Und doch glänzen im Sonnenschein spiegelblanke Fensterlein und hinter diesen lachen gesunde rotbackige Buben- und Mädchengesichter in die Welt hinaus. Wer einen Blick in die Küche tut, der möchte sich gerne als Gast zum einfachen Mahle bitten lassen.

Unkraut wird weder im Hausgärtchen geduldet, noch in der Kinderstube; da und dort wird es alsobald mit den Wurzeln ausgerottet.

Doch nicht nur zum Schein gilt hier das „rein“, nicht bloß wo das Auge hinsieht, auch im verborgnen Winkel, nicht bloß am Kleid, auch drinnen im Herz. Mit diesem Wesen verträgt sich nichts Unlauteres. Vor ihrem Gatten kennt sie auch kein Geheimnis, keine Täuschung, nichts Ungerades — alles ist sonnenklar. Darum auch vertrauet auf sie ihres Mannes Herz.

Auch das Wörtlein „allein“, das letzte aus Großmutter's Tagebuch trifft bei ihr zu.

Sie erfaßt ihre Aufgabe mit voller Seele, mit Lust und Freude, darum geht ihr Verlangen und ihr Sinn nicht nach anderem; das Haus ist ihre Welt, die Kinder ihre Kleinodien. Sie fühlt sich reich und findet vollauf Genüge. Sie empfindet auch niemals eine Leere, die sie mit eitlen Geschwätz ausfüllen möchte; fegt ja dieses wie Sturmwind das Beste aus des Herzens Schacht und es wird leer; es bleibt nichts mehr zu schöpfen, sich selber zu nähren und die, die erwarten dürfen, daß ihnen ausgeteilt werde mit vollen Händen.

So aber sammelt und bewahrt sie sich Lehre und Unterweisung für ihre Kinder, Rat und Aufmunterung für den Gatten. Fürwahr kostbare Gaben, die ihr geworden sind in stillen Stunden von Jenem, der da anklopft mit der Frage: bist Seele du zu Haus? In solchen geweihten Augenblicken ward sie die Wahrheit des Wortes inne: ich fühle mich nie weniger allein, als wenn ich allein bin. Darum fährt sie fort, das Alleinsein zu lieben; allein für ihre Aufgabe; allein zu innerer Einkehr, allein für ihre Lieben, allein mit ihrem Gott.

— .

Frühlingsarbeiten im Garten.

Bald rückt die Zeit heran, wo die Hausfrau ihren Garten wieder bestellen muß. Da gibt es zu graben, zu hacken, einzuteilen und zu säen. Wurde im Herbste die Bodenarbeit gut gemacht, so ist schon wacker für den Frühling vorgeschafter. Was im Herbste oder Vorwinter tief gegraben und gedüngt wurde, braucht jetzt für Neuanpflanzung nur noch gehackt zu werden. Diese Arbeit darf aber nur bei trockenem Wetter ausgeführt werden. Schwarzwurzeln-, Rosenkohl- und Nüsslisalatbeete müssen nach der Abartung tief gegraben werden. Eine Düngung mit frischem Mist ist nicht zu empfehlen.

Sobald das Land zugerüstet und der Boden abgetrocknet ist, kann man mit dem Säen beginnen. Käfen und Pois-verts vertragen noch ganz gut 7^o Kälte. Salat, Radies, Karotten, Spinat, Zwiebeln und Suppengrünes sind die ersten Gemüse, die man dem Boden anvertraut und da die meisten einer längern Keimungszeit bedürfen, so darf man sie Mitte März ansäen. Nach altem Brauch glauben die Bauersfrauen am „St. Benedikt“ Zwiebeln ansäen zu müssen, zufolge dem Sprichwort: „Benedikt macht den Bülle dick.“

Die Gärtnerinnen verehren die hl. Gertrud als ihre Patronin und glauben an einen besondern Segen für die Gemüse, die an diesem Tage der Erde anvertraut werden.

Für die Hülsenfrüchte eignet sich die Büschelsaat am besten. 10—12 Körner Erbsen oder Bohnen, aber guter keimfähiger Samen, ist für einen Stock genug. So können sich die Ranken schön entwickeln und liefern einen schönen Ertrag gut ausgebildete Schoten. Gar oft wird der Fehler gemacht, daß Salat, Radies, Zwiebeln und Karotten zu dicht gesät werden.

Zum Heranziehen von Gemüsefetzlingen, Lauch und Sellerie, ist ein Frühbeetkasten sehr praktisch. In geschützten Rabatten, wie vor dem Haus, auf südlicher oder östlicher Seite lassen sich Kohlraben-, Kohl- und Blumenkohlsetzlinge noch ganz gut ziehen.

Beerensträucher müssen, wenn es noch nicht geschehen ist, geschnitten und mit weißen Fäden überspannt werden; denn die frechen Späzen picken mit Vorliebe die Fruchtansätze von Stachel- und Johannisbeeren. Erdbeerbeete sollen gehackt und während der Blütezeit tüchtig gedüngt werden.

S. S-O.



Häusliche Ratsschläge.

Abfälle von Stearinferzen werden fein geschabt und das Pulver zum Aufbügeln von schwarzen Spitzen und Schleiern verwendet, indem man mit ziemlich heißem Bügeleisen über den mit Pulver bestreuten Stoff fährt.

Stearin wird ferner verwendet zum Abreiben des Bügeleisens, behufs leichtern Gleitens über die Wäsche.

Gefochte, mit Stearin vermischte Stärke verleiht der Wäsche neuen Glanz. Geschmolzene Stearin und in heißem Zustand, durch Flanell filtriert, in Terpentinöl eingerührt, ergibt gute Bodenwische.

Stearinflecke von Leuchtern entfernt und in Papier aufgefangen, gibt ein vorzügliches Hilfsmittel zum Anfeuern.

Küche.

Tomatenauflauf mit Maccaroni. Man kocht 125 gr Maccaroni im Salzwasser halb weich. Ein Pfund Tomaten werden geschält, in dicke Scheiben geschnitten und etwas gesalzen. Nun wird Petersilie gehackt und 100 gr Käse gerieben. Die Auflaufform streicht man gut mit Butter aus, gibt die Hälfte der Tomaten hinein, darüber den dritten Teil des geriebenen Käses, dann gehackte Petersilie, die Maccaroni, über diese das zweite Drittel des geriebenen Käses, die zweite Hälfte der Tomaten, die mit 1 Deziliter sauerem Rahm übergossen und wieder mit dem letzten Teil des Käses, Petersilie und zu oberst etwas Brotsamen bestreut wird. Der Auflauf wird $\frac{3}{4}$ Stunden im Ofen gebacken.

Ebenso, wie oben angegeben, macht man einen Tomatenauflauf mit Reis. Statt der Maccaroni werden 125 gr Reis halb weich gekocht und an Stelle der Maccaroni eingefüllt.

Sellerieuppe. Sellerie, gelbe Rüben und Zwiebeln werden geschält, in kleine Stücke geschnitten und in Wasser weich gekocht. Entweder werden sie nun fein zerstoßen oder durch das Haarsieb getrieben. Zwei Löffel Kartoffelmehl werden mit Milch zart angerührt und der Suppe nebst Salz und einem Stück Butter beigegeben. Nun läßt man die Suppe noch einmal aufkochen und richtet sie über ein Eigelb an. Nach Belieben kann man auch geröstete Brodwürfel dazu geben.

Literarisches

„Gertrud von Wart“. Erzählung von Silvia. 79 Seiten. Preis Fr. —.80, gebunden Fr. 1.25. Druck und Verlag bei Käber & Cie., Luzern.

Mit „Gertrud von Wart“ gibt uns die Verfasserin ein Büchlein in die Hand, das in jede Privat-, Schul- und Volksbücherei gehört. Sein Inhalt fußt auf geschichtlicher Grundlage und nimmt den Königsmord Albrechts von Oesterreich zum Ausgang. Sie erzählt uns das Schicksal des Mitverschworenen „Edlen von Wart“, sowie seiner Gattin Gertrud und seines Sohnes Rudolf. Einen tiefen moralischen Gehalt hat die spannende Erzählung, indem sie die Gattentreue der edlen Gertrud, die Dienstbotentreue des alten Turmwart Jörg und der Dienerin Verena, sowie die Reue und Sühnetaten der Königin Agnes und die Weltverachtung der jugendlichen Prinzessin Elisabeth in schönes Licht stellt. Alles aber übertrifft der Triumph, den die hehre Tugend der Feindesliebe in dem zum Mönch gewordenen Sohne Rudolf feiert.

Die ganze Erzählung ist edel, anziehend und spannend. Jener Akt, der sich im Kloster St. Blasien abspielt, ist rührend schön. Die Sprache ist einfach und fließend. Niemand wird das Büchlein unbefriedigt aus der Hand legen. Darum nimm und lies. P. M. D.

Mit beginnender Frühlingszeit erwacht die Pflanzenwelt zu neuem Leben. In der jüngsten Zeit erfreuen sich die früher wenig beachteten Pilze großer Aufmerksamkeit. Schwämme, die man ehemals kaum eines Blickes würdigte, werden nun fleißig gesucht und als Nahrungsmittel dem Fleische gleichgestellt.

Manche Leute genießen jedoch aus Furcht vor Vergiftung durchaus keine Pilze. Viele aber sagen: „Hätte ich ein Buch mit guten Abbildungen der essbaren Pilze, so wäre mir damit gedient.“

Diesem Bedürfnisse kommt das kleine Werk von Dr. Julius Röhl, *Unsere essbaren Pilze in natürlicher Größe* mit Angabe ihrer Zubereitung (H. Laupp'sche Buchhandlung, Tübingen, M. 1.80) entgegen. Die Beschreibungen der genießbaren Schwämme sind klar und bündig und beschränken sich auf die Kennzeichen jeder besonderen Art. Die größte Sorgfalt ist auf die Abbildungen verwendet worden. Dr. Röhl hat die Pilze je hft nach der Natur gezeichnet. Die Bilder wurden in Dreifarbendruck in natürlicher Größe prächtig hergestellt und verdient das Buch beste Beachtung.

Das bei der Schweiz. Druck- und Verlagsanstalt (C. Schmidt) in Zürich erschienene *Pilzbüchlein*, unsere wichtigsten essbaren Pilze in Wort und Bild (Fr. 2.50) von W. Obermeyer ist seines handlichen Formats wegen als Taschenbüchlein bei Spaziergängen leicht mitzunehmen. Dasselbe orientiert zuerst über das Vorkommen der Pilze, gibt Hauptregeln für das Unterscheiden, Sammeln und Zubereiten. Dann folgt die Beschreibung der Pilze mit 25 Tafeln in Farbendruck. Die Abbildungen (in verkleinertem Maßstab) zeichnen sich durch große Naturtreue aus.

Ein eigentliches Buch für unsere Hausfrauen ist das „*Pilz- oder Schwammerl-Kochbuch*“, 218 Originalrezepte für Schwammerlsuppe, Klöße, Saucen, Pürees, Gemüse von Marie Buchmeier, Herrschaftsköchin, mit Beschreibung und 37 farbigen Abbildungen der essbaren und giftigen Schwämme (Jos. Habbel'sche Buchhandlung, Regensburg 75 S. = 1 Fr., geb. 1 M.). Dieses wirklich vorzügliche Werklein hat sehr schönen Druck und bringt nicht nur Abbildungen der essbaren, sondern auch der giftigen Schwämme, die mit jenen irgendwie verwechselt werden könnten. Die Beschreibungen sind gut, die Abbildungen (in verkleinertem Maßstabe) deutlich. Alles Lob verdienen die reichhaltigen Rezepte. Angenehm wird den Frauen auch die Anleitung zum Einmachen und Sterilisieren der vorzüglichsten Pilze sein. Der billige Preis macht das Buch allen Frauen zugänglich.

Von der gleichen Verfasserin erschien auch „*Neues Kartoffel-Kochbuch*“, 169 Originalrezepte. Da finden sich über 20 Rezepte für Suppe, 52 für Gemüse, 14 für Kartoffelsalat usw. Zu demselben billigen Preis (von 75 Cts.) ist M. Buchmeiers „*Fasstenkochbuch*“ erhältlich. Der kleine Betrag wird sich auch in der einfachen Küche bald bezahlt machen. — M. S.

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räder & Cie. in Luzern zu beziehen.

Mitteilungen ^{aus dem} Frauenbund

Die Organisation der Vertrauensmänner und der Förderinnen des Schweiz. kath. Volksvereins.

In den Zentralstatuten (§ 11) ist der Grundsatz niedergelegt, daß in jeder katholischen Pfarrei oder doch in jeder geographisch zusammenhängenden Gruppe von Pfarreien ein Ortsverein bestehen und daß jede katholische Pfarrei in der Schweiz mindestens durch einzelne Mitglieder im Schweizerischen katholischen Volksverein vertreten sein soll. Dieses Ziel zu erreichen ist der Zweck der Vertrauensmänner-Organisation.

Der Volksverein hat bis zur Stunde eine höchst erfreuliche, stetig fortschreitende Entfaltung aufzuweisen. Er bildet die Grundlage für die katholische Vereinstätigkeit in den Gemeinden. Er ist in den einzelnen Ortschaften das einigende Bindeglied für die übrigen katholischen Vereine und ermöglicht so eine wirksame Vertretung der gemeinsamen Interessen. Dabei betrachtet es der Volksverein als seine Aufgabe, auch die speziellen Bestrebungen dieser Vereine nach Kräften zu unterstützen. Gleichzeitig erstrebt er aber auch den engen Zusammenschluß aller Katholiken im Schweizerlande.

Er wendet sich in Wort und Schrift und in seinen Einrichtungen nicht nur an seine Mitglieder, sondern bemüht sich, auch diejenigen, die noch zaudernd und gleichgültig uns ferne stehen, für seine idealen Aufgaben und Bestrebungen zu gewinnen. Er sucht die Angehörigen aller Stände, aller Berufskreise und Volksklassen unter seinem Banner zu sammeln, um ihre Arbeitsfreude und Leistungsfähigkeit durch soziale und apologetische Schulung zu heben und sie einer regen Betätigung auf allen Gebieten christlichen Kulturlebens überzuleiten. Man darf wohl sagen, daß der Volksverein der umfassendste, ausdehnungs- und anpassungsfähigste katholische Verein unseres Landes ist. Dabei ermöglicht es ihm die Vielsältigkeit seiner Mittel und die Beweglichkeit seiner Tätigkeit, größere Aktionen in Angriff zu nehmen und so zu bewirken, daß der Einfluß der Katholiken im öffentlichen Leben mehr und mehr wächst.

Dazu bedarf es freilich einer Organisation, die sich über alle Landesgegenden und alle Ortschaften ausdehnt. Eine solche Ausbreitung des Volksvereins wird indessen nur durch planmäßige und zielbewußte Propaganda ermöglicht werden. Da wo die Verhältnisse es gestatten, sollen in erster Linie neue Ortsvereine ins Leben gerufen werden. Damit aber auch in Ortschaften, in denen solche Neugründungen für den gegenwärtigen Moment noch nicht ausführbar erscheinen, der Volksverein wenigstens durch eine Anzahl Einzelmitglieder vertreten sei, haben die Zentralstatuten (§ 12) das Institut der Vertrauensmänner-Organisation vorgesehen. Das heißt, es werden in allen Gemeinden, in denen noch keine Ortsvereine bestehen, unter Mitwirkung der kantonalen Präsidenten Vertrauensmänner, d. h. arbeitseifrige und wohlunterrichtete Mitarbeiter ernannt, die sich in ihrem kleinen Bezirke in erster Linie der Werbetätigkeit für den Volksverein zu widmen haben. Bereits haben sich in einer Reihe von Ortschaften Männer gefunden, welche mit verdankenswerter Bereitwilligkeit das Amt als Vertrauensmänner übernommen und welche sich bereit erklärt haben, in ihren Gemeinden sich zur Förderung der Vereinszwecke zu betätigen.

Auf dem Wege dieser Vertrauensmänner-Organisation soll und wird es mit der Zeit gelingen, nicht nur die Vereinspropaganda über sämtliche Pfarreien der Schweiz methodisch und zielbewußt auszudehnen, sondern auch durch Gewinnung kleiner Gruppen von Einzelmitgliedern der spätern Neugründung eigentlicher Ortsvereine vorzuarbeiten. Es braucht nicht betont zu werden, daß an Orten, wo bereits eine ansehnliche Zahl von Vereinsmitgliedern besteht, sich die Gründung von eigentlichen Ortsvereinen leichter wird durchführen lassen, zumal solche Vereine alsdann schon von Anfang an in der Lage sind, über bestimmte jährliche Mitgliederbeiträge zu verfügen. Von der rührigen Tätigkeit der Vertrauensmänner hängt es deshalb nicht zum Letzten ab, ob es gelingen wird, die Organisation des Volksvereins in umfassendster Weise auszudehnen. Ihr Amt ist ein Ehrenamt in des Wortes vollster Bedeutung. Die Vertrauensmänner sollen die Offiziere sein im Milizheer des Volksvereins. Ihr Aufgabekreis erstreckt sich im wesentlichen auf folgende Tätigkeitsgebiete:

1. Die Anwerbung von Mitgliedern.

Zu den Hauptpflichten der Vertrauensmänner gehört die Propaganda für den Verein, welche planmäßig ins Werk gesetzt werden muß.

Jeder Vertrauensmann soll sich einen Feldzugsplan ausarbeiten. Vor-
erst wird er sich eine Liste derjenigen Ortseinwohner anlegen, welche
für die Gewinnung als Vereinsmitglieder in Betracht fallen könnten.
Für die Register- und Kassaführung soll nachstehendes Mitglieder-Verzeich-
nis verwendet werden. Zu betonen ist, daß auch Einzelmitglieder weib-
lichen Geschlechts aufgenommen werden können. Letztere erhalten durch
die Aufnahme zugleich auch die Mitgliedschaft im Schweizerischen katho-
lischen Frauenbund. Für die Gewinnung weiblicher Mitglieder soll sich
der Vertrauensmann die Mitwirkung tätiger Förderinnen in seiner Ge-
meinde sichern. Der Vertrauensmann wird sich in gleicher Weise be-
mühen, namentlich auch die jungen Leute für den Verein zu gewinnen.
Hat der Vertrauensmann einmal die Liste derjenigen Personen zusam-
mengesellt, die er für den Eintritt in den Volksverein gewinnen möchte, so
wird er dieselben wenn möglich persönlich aufsuchen, sie mit der segensreichen
Wirksamkeit, den Einrichtungen und Vorteilen des Volksvereins (eine
kurze Orientierung hierüber bieten die Ausführungen auf dem Auf-
nahmeschein) bekanntmachen und sie zum Beitritte in den Verein ein-
laden. Den neugewonnenen Mitgliedern händigt er den Aufnahmeschein
ein, welcher als Legitimation dient.

Dabei sollen es sich die Vertrauensmänner angelegen sein lassen,
die Adressen der Zuwandernden zu erfahren und auch sie aufzusuchen
und dem Verein zuzuführen. Nicht immer wird der Vertrauensmann
schon beim ersten Anstoß zum Ziele gelangen. Er wird manche Vor-
urteile zu bekämpfen und mancherlei Bedenken zu zerstreuen haben.
Dann aber soll er den Mut nicht sinken lassen, sondern seinen Versuch
nach Ablauf einiger Zeit und bei günstiger Gelegenheit wieder erneuern.

2. Einzug der Mitgliederbeiträge.

Der Mitgliederbeitrag für ein Jahr beträgt 1 Fr. Derselbe soll
pünktlich im ersten Jahresviertel bei den Mitgliedern eingesammelt und
an die Zentralkasse des Schweizerischen katholischen Volksvereins (porto-
und speisenfrei auf Postsparkonto VII/166 Luzern) entrichtet werden.
Adresse des Zentralkassiers: Hr. Dr. R. Maier v. Baldegg in Luzern.

Von dem Jahresbeitrag von 1 Fr. fallen statutengemäß 10 Cts.
in die Kasse der Kantonalverbände des Volksvereins zur Unterstützung
der kantonalen Katholikentage und der übrigen kantonalen Vereins-
arbeiten und Veranstaltungen. Um den Vertrauensmännern die Arbeit
zu erleichtern, wird jedoch der betreffende Betrag durch den Zentral-

kassier selbst von den bei ihm eingehenden sämtlichen Einzelmitgliederbeiträgen des betreffenden Kantons jeweilen in Abzug gebracht und sodann an die Kantonalassiers eingesandt werden.

Angesichts der mannigfachen finanziellen Verpflichtungen, welche auf dem Volksverein lasten, erscheint es als eine vornehmste Pflicht der Vertrauensmänner, auf einen möglichst günstigen Rechnungsabschluß hinzuarbeiten. Die erfolgte Beitragszahlung soll im nachstehenden Mitgliederverzeichnis eingetragen werden.

Mitglieder, die in der Lage sind, einen größeren finanziellen Beitrag zu entrichten, mögen eingeladen werden, überdies noch der Leonard-Stiftung beizutreten, welche die finanzielle Unterstützung der religiösen, wissenschaftlichen, charitativen und sozialgemeinnützigen Werke, die von den Katholikentagen und vom Schweizerischen katholischen Volksverein ins Leben gerufen oder in ihrem Fortbestande gefördert werden, sich zur Aufgabe setzt. (Vergl. im übrigen die bezüglichen Statuten.)



Vereinsnachrichten.

„Es sei schwer, eine Frauenbundssektion zu gründen, wenn bereits ein kath. Frauen- oder Mütterverein bestehe.“ So hört man etwa zuweilen die Entschuldigung oder Ausrede, wenn angeklopft wird, um unserer kath. einheitlichen Frauenorganisation Eingang zu verschaffen. Daß diese Schwierigkeit in Wirklichkeit gar nicht besteht, das hat sich immer bewiesen, wenn ein bestehender Verein sich dem Bunde anschloß; das bewiesen auch die wadern Töchter und Frauen von Gebensdorf, Kt. Aargau — die aus eigener Initiative ihren bestehenden Jungfrauenverein zu einer Frauenbundssektion umgestalteten. Eine sehr zahlreich besuchte Versammlung vom 7. Februar beschloß nach Anhören eines orientierenden Referates der Verbandssekretärin einstimmig die Reorganisation des bestehenden Jungfrauenvereins in eine Sektion des kath. Frauenbundes unter der „Firma“ „Katholischer Frauen- und Töchterverein Gebensdorf und Umgebung!“ Die bisherige Tätigkeit des Jungfrauenvereins — religiöser Art und Paramentenbesorgung für die Dorfkirche — soll auch dem neuen Verein Hauptprogrammpunkt sein. Daneben wird derselbe sich auch auf charitativem und sozialem Gebiete betätigen und strebt als erstes Ziel die Fürsorge für Kranken- und Wöchnerinnenpflege an!

Ein Hoch den wadren Aargauerinnen, sie haben den Ruf der Zeit erkannt und sind ihm gefolgt! Der Segen Gottes wird nicht fehlen!

Katholischer Frauenbund Luzern. In seiner letzten Vorstandssitzung legt derselbe wiederum den Grund zu einem wahrhaft zeitgemäßen, schönen Werke. Es wurde die Anstellung von Wöchnerinnenpflegerinnen definitiv beschlossen, nachdem der hochw. Präses bereits die Offerten verschiedener in Sarnen ausgebildeter Pflegerinnen, die sich für eine derartige Institution zur Verfügung

stellen würden, vorlegte. Diese werden hauptsächlich auch sich der Pflege armer Wöchnerinnen widmen und es wird dies jedenfalls einem längstgefühlten Bedürfnisse in weitgehendstem Maße Rechnung tragen. Der Frauenbund beschloß dieses Unternehmen auf eine möglichst breite Basis zu stellen, um weite Kreise dafür zu interessieren und die finanzielle Unterstützung desselben durch charitative und religiöse Vereine zu erwirken. Bereits ist in höchst verdankenswerter Weise die löbl. Frauenbruderschaft Luzern in diesem Sinne vorangegangen durch die noble Spende von 300 Fr. an dieses schöne Werk. Mögen weitere folgen!

Katholischer Frauen- und Töchterverein Arians. In der letzten Monatsversammlung wurde der Rechnungsbericht der vom Vereine vor 7 Jahren gegründeten Sparkasse „Ameise“ verlesen. Diese Institution hat sich in unserem industriellen Dorfe wirklich trefflich bewährt und wäre die Gründung derartiger Institute allen unsern Frauenbundssektionen sehr zu empfehlen. Vermöge ihrer praktischen Einrichtung — es können schon Beiträge von 10 Rp. einbezahlt werden — wird diese Kasse speziell auch von der Schuljugend eifrig benutzt und mancher Bagen wandert am Sonntag zum freundlichen Kassaverwalter, der sonst in Ledereien aufgegangen wäre. So sind in den wenig Jahren des Bestehens mehr als 40.000 Fr. zinstragend angelegt worden — und mit großer Freude sieht mancher Einleger ein Sümmlen wachsen auf sein Konto, das ihm vielleicht einmal ein willkommener Notpfennig sein wird. Der Frauenverein hat denn auch einen jährlichen Beitrag von 100 Fr für die Pfarrbibliothek festgesetzt. Dieselbe wird von den Pfarrgenossen so fleißig besucht, daß es bei dem verhältnismäßig noch geringen Bestande derselben fast nicht mehr möglich ist, allen Anforderungen zu genügen. Was Gutes könnte in einer Gemeinde wie Arians gerade durch eine reichhaltige katholische Bibliothek geleistet werden — in einer Gemeinde, in der die anderweitige Presse leider so guten Boden findet! Durch unsere Pfarrbibliothek kommen gute Bücher in Familien hinein, in denen kein einziges katholisches Blatt zu finden ist. Ein wahres Missionswerk kann dadurch geleistet werden. Die Pfarrbibliothek von Arians möchte ich darum an dieser Stelle der Sympathie der kath. Frauenwelt wärmstens empfohlen haben. Wie oft hat man ein Buch, eine Zeitschrift, die man nicht mehr liest, die aber in einer Bibliothek so gute Verwendung fänden. Die Pfarrbibliothek von Arians nimmt dankbar jede, auch die kleinste Gabe an.

Christlich-sozialer Arbeiterinnenverein Luzern. Derselbe hielt am 14. Februar seine Generalversammlung in der Aula der Kantonschule. In trefflicher Weise referierte der hochw. Präses Herr Stiftskaplan Lang über die Bedeutung und die Macht der Presse in unseren Tagen. Sein ernstes Wort endigte mit einem eindringlichen Appell an alle Anwesenden zum möglichst vollzähligen Abonnement des in den meisten Arbeiterinnenvereinen obligatorischen Vereinsorgans „Die Arbeiterin“.

Der so schöne und lehrreiche Vortrag wurde von der Vereins-Aktuarin aufs beste verdankt und noch ein Wort der Aufmunterung zur eifrigen Agitationstätigkeit gesprochen, besonders auch in den Kreisen der weiblichen Arbeiterschaft, unter der gegenwärtig eine ganz intensive sozialistische Propaganda mit allen zu

Gebote stehenden Mitteln die erwerbstätige Frauenwelt unter das „rote Banner“ zu scharen bestrebt ist. Ein Antrag von Frä. Käber, es möchten Krankenpflegerkurse mit Abendstunden den Vereinsmitgliedern durch den Verein geboten werden, wurde dem Vorstand zum Studium überantwortet. Der Gesangchor des Arbeiterinnenvereins unter der kundigen Leitung von Herrn Lehrer Simeon würzte die Versammlung mit einigen frohen Liedervorträgen. Es pulsiert ein neuer schaffensfreudiger Geist in den Reihen unserer christl. Arbeiterinnen der Leuchtenstadt; der Erfolg wird sicher nicht ausbleiben!

Schweiz. kath. Volksverein. (Mitteilung der Zentralstelle). Das Zentralkomitee des Volksvereins versammelte sich Dienstag den 9. Februar im Hotel „Union“ in Luzern zu einer gut besuchten und arbeitsreichen Sitzung. In erster Linie wurde das im Drucke vorliegende Budget der inländischen Mission durchberaten und mit einigen unwesentlichen Abänderungen und Ergänzungen angenommen. Des weiteren waren die Neuwahlen gemäß § 18a der Zentralstatuten zu treffen. Die bisherigen Mitglieder des leitenden Ausschusses, ebenso wie die Vizepräsidenten wurden, soweit keine Rücktrittserklärungen vorlagen, bestätigt. Dagegen wurden an Stelle der Hrn. Ständerat Wirz, Großrat Dr. Feigenwinter und hochw. Hr. Pfarrer Schmitt, welche eine Wiederwahl definitiv ablehnten, die Herren Regens Msgr. Dr. F. Segesser, Luzern, Redaktor Emil Buomberger, St. Gallen, und Großrat Dr. A. Joos, Basel, in den leitenden Ausschluß gewählt. Infolge der Ablehnung des Herrn Dr. Feigenwinter war auch das Amt des Vizepräsidiums für die deutsche Schweiz neuzubestellen und wurde als Vizepräsident einstimmig Herr Redaktor Hans von Matt ernannt.

Die verschiedenen Beschlüsse und Anträge der Sektionen des Zentralkomitees wurden dem leitenden Ausschluß zur näheren Prüfung überwiesen. Ueber die bisherigen Vorarbeiten betreffend den III. schweizerischen Katholikentag bot Herr Zentralpräsident Dr. Pestalozzi-Pfiffer eine kurze Orientierung. Ein letztes Traktandum bildete der kurzgefaßte Bericht des Herrn Generalsekretärs Dr. A. Hättenschwiller über die Hilfsaktion des Volksvereins für die Opfer des Kircheneinsturzes in Max. Hierüber wird später in der Presse detaillierte Auskunft erfolgen.

Christlich-sozialer Arbeiterinnenverein Frauenfeld. Letzten Sonntag, als am 28. Februar, hatte ich Gelegenheit, die Ausstellung des Nähkurses genannten Vereins zu besichtigen. Alle Näharbeiten, vom einfachsten Handtuch bis zu mit breiten Spitzen versehenen Hemden, Bettjäckchen, Beinkleider waren hier vertreten. Alles war sauber und exakt gearbeitet, praktische Nutzgegenstände aller Art. Neben vieler Frauenwäsche waren auch weiße und farbige Herrenhemden ausgestellt, besonders gut haben mir die Herrennachthemden mit den zarten Waschkörbchen gefallen. Manche Tochter hat sich eine hübsche Beigabe zur Aussteuer angefertigt, die ihr bei Gründung des eigenen Herdes willkommen sein wird.

S. S. D.



Zur gefälligen Notiznahme an die wertten Leserinnen der St. Elisabethsrosen.

Wie schon früher bemerkt, erscheint nun beiliegend ein Flugblatt, an die Adresse jener Frauen und Töchter gerichtet, welche sich in der Heimindustrie auf dieser oder jener Branche beschäftigen. Die Leserinnen dieser Zeitschrift, sofern sie selbst dem Stande der Heimarbeiterinnen angehören, sind gebeten, das Flugblatt aufmerksam zu lesen und dessen Weisungen zu befolgen. Wer selbst nicht Heimarbeiterin ist, soll sich zur Ehrensache machen, das Zirkular zu lesen und wenn möglich an Frauen und Töchter abzugeben, welche derartiger Beschäftigung obliegen. Auch wäre die Unterzeichnete sehr dankbar, wenn Leserinnen sich mit der Austeilung von Flugblättern beschäftigen würden und zu diesem Zwecke eine Anzahl Exemplare bestellen. Vergelt Gott alle Ihre treue Mitarbeit an einem wahrhaft notwendigen Werke, zu dem auch wir katholische Frauen hilfreiche Hand bieten wollen und müssen!

M. Schriber, Sekretärin, Arians.

Ansichten einer katholischen Dichterin über die Frauenfrage.

(Aphorismen aus Isabelle Kaiser „Die Friedenssucherin“.)

„Nicht ich habe meinen Beruf, sondern mein Beruf hat mich erwählt“. So ergeht es schier allen Frauen, die freiwillig aus dem warmen Tätigkeitskreis der weiblichen und mütterlichen Fürsorge treten. Sie tun es nur, wenn eine mächtige innere Bestimmung oder der Kampf ums Dasein sie dazu zwingt mit glühenden Händen. Ich bin von denen, die das Weib lieber am Spinnrad als am Seziertisch, an der Wiege als auf dem Katheder sehen. Aber soll uns eine Epoche, wo der Fortschritt am Webstuhl der Zeit geschäftig steht, immer nur am Spinnrocken sehen? Wir müssen mit unserer Zeit schreiten, weil wir die Mütter der Zukunftsmänner sind; wir müssen unsern Brüdern schaffend zur Seite stehen. Unsere Gedanken werden durch die Männer, die unsere Söhne sind, zu Taten, unser Blut macht ihre Kraft aus, unsere Liebe spornt sie zum Heldenmuth. Alle Frauen hegen mehr oder weniger den Wunsch, Frau und Mutter zu werden; alle sind berufen, doch nicht alle auserwählt.

Die Zeit des Märchens ist nicht mehr unsere Zeit. Aschenbrödel soll nicht am Herde harren und die Erbsen aushülsen, bis daß es dem Prinzen beliebt, des Weges zu kommen! Aschenbrödel soll ihm schaffend entgegen gehen. Schreiten soll es mit den kleinsten Füßen über die rauen Pfade und tätig eingreifen im großen Werke der Barmherzigkeit, im Kampfe gegen die Not.

Jahrhunderte lang durfte Dornröschen seine Zeit mit unnützen Träumereien verschlafen, dieweil sein Haus voll Spinnweben hing. Heutzutage ist Dornröschen zu geistigem Leben erwacht und wirkt in seinem Reiche, weckt die schlummernden Dienerinnen, die tragen Hausgeister, schlägt die Fenster auf im Schlosse der Zukunft, daß freie Luft und Sonne in die dumpfe Abgeschlossenheit dringe, und kommt der Ritter seiner Liebe, Dornröschen geht mit sehenden, gläubigen Augen auf ihn zu. Bleibt er aus oder gewinnt er seiner Herrin Liebe nicht, nun so ist Dornröschen doch wach, und schafft als ein nützliches Glied der Gesellschaft.

Darum liegt etwas schönes, Befreiendes in der Frauenbewegung; sie erzieht die Mädchen zur Selbständigkeit, sie erkennt jeder Frau das Recht zu, nach ihrer Befähigung aus dem häuslichen Kreise zu treten und sich in den Dienst der Gemeinnützigkeit zu stellen. Die Mädchen sollen — soweit sie im Elternhause keine erschöpfende Pflichten haben — durch einen Beruf selbständig werden, auf daß sie freie Wahl haben, wenn der Mann verbend an sie herantritt. Glücklich die Frau, die sich in Arbeit und Denken zur Genossin ihres Mannes ausbilden kann. Eine geistig erreichte Höhe schließt keine Tugend der Weiblichkeit aus. Seneca sagt von den Frauen: „Sie haben gleiche Kraft und gleiche Fähigkeit zu dem Edlen, Sie dürfen nur wollen!“ Seit einigen Jahren wollen sie! Sie folgen der Ermunterung Schleiermachers: „Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre!“ Die kommenden Jahrhunderte werden entscheiden, wem der Sieg verblieb! Wir stehen noch mitten im Kampfgewühl! Der Sieg aber bleibt stets dem Weibe, das statt Waffe, Pinsel oder Feder ein Kind im Arme hält! Das ist sein Meisterstück in der Kunst, Frau zu sein! Aber nicht allen ist dieses beschieden, nicht alle können diese Bestimmung erfüllen. Ich glaube, daß jede Frau ihrer innern Stimme folgen muß, die laut genug ihre Rechte fordert. „Denn auch in Frauen wohnt der Genius.“ Und diese Stimme führt viele nicht in die Arme eines geliebten Gatten, sondern befiehlt mancher, an der Sache Gottes, an der Herbeiführung seines Reiches mitzuarbeiten auf dem Felde der Kunst oder der christlichen Charitas und sozialen Hilfsarbeit. Es muß auch Frauen geben, die ausgehen, um die Schwestern zu wecken und für sie schaffen, so lange es Tag ist. Es muß auch Frauen geben, die aus Reih' und Glied treten und sich mitten im Kampfe ins Vordertreffen stellen, um ihren Schwestern eine Gasse zu öffnen.“

Wie schön und edel klingen diese Worte, wie ganz anders mutet einem diese Definition der Frauenbewegung an als das überreizte Getue der modernen Frauenrechtlerinnen, die in totaler Verkennung der naturrechtlichen Stellung der Frau für Ideale schwärmen, deren Verwirklichung für dieselbe nur Knechtschaft und Ausbeutung bedeuten würde. Diese Ideale, die eine geistig hervorragende Gesinnungsgenossin für die Frauenfrage hoch hält, diese wollen wir katholische Schweizerfrauen auch zu den unserigen erheben! Nicht gleichgültig wollen wir an dieser ernsten Lebens-

frage vorübergehen! Wir haben die Pflicht, ihr auch in's Auge zu schauen und nicht erst später, wenn andere über die Schwierigkeiten und den Unfug derselben längst vernünftig hinweg sind, nochmals im Finstern Wege zu suchen. Denn nur das Christentum ist im Stande, die Frauenfrage in der unserem Geschlechte Nutzen und Hilfe bringenden Weise zu lösen, es hat den ersten Schritt dazu getan durch die Befreiung der Frau, durch die Wiederherstellung ihrer persönlichen Vollwürde, durch die strenge Regelung der Keuschheitsgebote, durch die sittliche Erneuerung des Menschengeschlechtes. —

Krampfadern, Hämorrhoiden, Flechten.

Zur Behandlung offener Krampfadern, Hämorrhoiden, sowie jeder wunden Stelle, Hautausschläge u., leistet der „**St. Jakobsbalsam**“ (von Apotheker C. Trautmann, Basel) vorzügliche Dienste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein nach wissenschaftlichen Grundätzen hergestelltes Erzeugnis, zuverlässig in der Wirkung und unschädlich im Gebrauch und wird auch vielfach von Ärzten verordnet.

Bei Diarrhoe der Säuglinge sollte man bei Beginn des Darmkatarrhes dem kleinen Patienten zunächst eine leichte Abführung verabreichen, um den Erreger der Diarrhoe aus dem Körper zu entfernen. Dann strenge Diät einhalten und innerhalb 24 Stunden nur Eiweißwasser reichen. Hierauf gebe man Brei aus „Galactina-Rindermehl“, welches durch seine hohen Nährkräfte bald den geschwächten Körper wieder in die Höhe bringen wird. Eiweißwasser bereitet man, indem man Eiweiß zu Schaum schlägt und mit abgekochtem, aber wieder abgekühltem Wasser mischt.

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehreren Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Ende März wird im Verlage von Räder & Cie. in Luzern erscheinen:

Nach Lourdes!

Bilder • Gedanken • Erinnerungen

Ein Gedenkbuch

von Dr. G. A. Müller

(Verfasser des rühmlichst bekannten Romans „Ecce Homo“)

160 Seiten Text und 25 Abbildungen.

Preis broschürt ca. Fr. 3.30, in Salon-Einband Fr. 4.50.

In leichtverständlicher, warmherziger und keineswegs überschwänglicher Sprache wird der Leser an die berühmte Gnadenstätte am Fusse der majestätischen Pyrenäen geleitet. Ueberzeugend sprechen die geschichtlichen Tatsachen zum Verstande des Lesers, aber ungesucht und ungewollt finden insbesondere Herz und Gemüt in dem liebevoll geschriebenen Buche hohe Befriedigung, die Lektüre ist eine eigentliche Adelnung des Herzens.

Wer sich je die Frage vorlegt: „Soll ich auch einmal nach Lourdes gehen?“ **versäume nicht**, das Buch zu lesen; die Antwort ergibt sich dann wie von selbst. Wer sich aber zur Reise bereits entschlossen hat, für

den ist „Nach Lourdes!“ sozusagen **unentbehrlich**. Und demjenigen, der schon das Glück hatte, im Tale der Gave zu weilen, wird das „Gedenkbuch“ eine äusserst liebe Erinnerung sein.

Inhalt: I. Auf der Fahrt nach Lourdes. — Ave Maria! II. Ein kritischer Rundgang durch die Stadt Lourdes. III. Zur Grotte! — Die Prozession des hl. Sakraments. — Die Sanktuarien. — IV. An der Quelle, bei den Bädern. — Gedanken und Beobachtungen. V. Die Geschichte der Erscheinungen. VI. Einzelheiten aus den Vorgängen. — Tatsachen oder Sinnestäuschung? — Die spiritistische Hypothese. — Wer war die Erscheinung? VII. Bernadette Soubirous bis zu ihrem Tode. VIII. Lourdes als Gnadenstätte. — Seine Mission. — IX. Die Leichenrede des Bischofs von Nevers am Sarge Bernadettes. X. Abschied von Lourdes. — XI. Geschichtliche Daten über Lourdes und Bernadette. XII. Kurzer Ratgeber für Lourdesbesucher.

Anhang: Die Madonna und die Grotte von Lourdes in der künstlerischen Darstellung.

Abbildungen: Ansicht von Lourdes mit dem Pic de Ix. — Basilika mit dem Kalvarienhügel. — Inneres der Stadtpfarrkirche 1. Herzen Jesu. — Gruft mit dem Grabe von Mgr. Peyramale. — Die Grotte mit der Marienstatue. — Die Esplanade mit den Heiligtümern. — Die Marienstatue auf der Esplanade. — Das Portal der Rosenkranzkapelle. — Basilika, Pizinen und Grottenplatz. — Bei den Pizinen während des Krankenbades. — Bernadette Soubirous anno 1858. — Marie Soubirous. — Das Elternhaus Bernadettes bis ca. 1870. — Dasselbe in heutiger Erhaltung. — Frau Louise Soubirous, Bernadettes Mutter. — François Soubirous, Bernadettes Vater. — Bernadette Soubirous während einer Erscheinung. — Pierre-Bernard Soubirous, Bruder Bernadettes. — Jean-Marie Soubirous, Bernadettes Bruder. — Bernadette, als Schwester „Marie-Bernard“ zu Nevers. — Das Kloster St. Gildas zu Nevers. — Bernadette auf dem Totenbett. — Die Grabstätte Bernadettes (zwei Bilder). — Lourdes anno 1870 (die Basilika im Bau).

Einer der kompetentesten Geistlichen, dem der Verlag das Manuskript vorgelegt, schreibt darüber unterm 23. Februar 1909:

„In Erfüllung Ihres Auftrages vom 9. dies, habe ich das mir zugesandte Manuskript „Nach Lourdes!“ von Dr. Müller genau durchgelesen und freut es mich selber, ein durchaus günstiges Urteil über das Werk abgeben zu können. Nach meiner Ansicht hat das vorliegende Werk über Lourdes wirklich Existenzberechtigung, und wie ich glaube, auch Aussicht auf entsprechenden Absatz, freilich nur in katholischen Kreisen, da der Verfasser sehr massvoll zwar, aber doch entschieden den übernatürlichen Standpunkt bei Beurteilung der betr. Geschehnisse vertritt.

„Das Buch bildet weniger eine Reisebeschreibung — als zum grossen Teile eine ganz vorzügliche mit aller Akribie gearbeitete historisch-dogmatische Beleuchtung von Lourdes.

„Ich gestehe, dass mich manche Kapitel eigentlich erbaut und begeistert haben.

„Ich schliesse mit dem Ausdruck der Hoffnung, dass vorliegendes Werk in recht viele Hände kommen und in recht vielen Herzen den Glauben beleben und Liebe und Begeisterung für unsere lb. Frau von Lourdes wecken möge.“

Bestellungen nehmen schon jetzt entgegen: Räder & Cie. in Luzern.

Schuh-
Versandhaus
Wilh. Gräb
Zürich
4 Trittligasse 4

**Nur garantiert
solide Ware.**

Illustr. Katalog
gratis und franko
enth. 400 Artikel z. B.

Arbeiterschuhe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchter- schuhe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Verband gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei
Nichtpassfen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT

OLICHÉ DÉPOSÉ

Religiöse Bilder und Statuen liefern Räder & Cie., Luzern.

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:
Arbeitsschuhe f. Männer, solid, beschlagen, Nr. 40/48 Fr. 7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen, „ 40/48 „ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe . . . „ 40/48 „ 9.50
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe . . . „ 36/42 „ 7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen . . . „ 36/42 „ 6.50
Knaben- und Töcherschuhe . . . „ 26/29 „ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager
Vorhangstoffe in
Engl. Tüll, Etamine
St. Galler Stickerei
und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle.
Fabrikpreise.

Versand H. Maag,
Töss, Kt. Zürich,
Verlangen Sie gefl.
Muster!

✚ Damenbart ✚

Nur b. Anwendung d. neuen
amerik. Methode, ärztlich empf.
verschwindet sofort jegl. uner-
wünscht. Haarwuchs spur- u.
schmerzlos durch Absterben
der Wurzeln für immer. Sicher-
er als Elektrolyse! Selbstan-
wendung. Kein Risiko, da Er-
folg garant., sonst Geld zurück.
Preis M. 5.— geg. Nachnahme.

Herm. Wagner, Köln-Riehl 153.



Kreuze

zum Hängen u. Stellen
sind in neuer grosser
Auswahl eingetroffen
bei
Räder & Cie., Luzern.

Kath. Töchterpension

Miles. Poffet, 2 rue Coulon, Neuchâtel.

Junge kathol. Töchter, welche Französisch zu erlernen wünschen, finden liebevolle Aufnahme. Angenehmes Familienleben. Beste Referenzen. Auskunft u. Prospekt zur Verfügung



Echtes schwarzes Klostertuch

anerkannt solidest. Strapazierstoff für Kleider, Röcke und Schürzen liefert an

Anstalten und Private billigt

H. Klingler-Scherer, Mäntelhaus, St. Gallen.

Privat-Alters-Asyl.

Ältere Personen, welche für ihren Lebensabend angenehme Unterkunft wünschen, finden liebevolle Aufnahme bei guter, freundlicher Verpflegung und billiger Pensionstaxe. Nähere Anfragen werden gerne vermittelt durch hochw. Herrn Kilian Bächtiger, Wallfahrtspriester auf St. Iddaburg bei Gähwil-Kirchberg, Kt. St. Gallen, sowie durch die Expedition des Blattes.

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben

Sehr praktisch!

Zu haben bei

**Räber & Cie.
Luzern**

Kleine Altar-Ausrüstungen

in sehr grosser Auswahl

Messkännchen,
Kelche, Ciborien, Altar-
bilder, Sanktusglocken,
Weihwasserkessel,
Weihrauchfässer,
Leuchter, Weihrauch-
schiffchen, Ampeln u. s. w.
Komplette Altärchen
vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasius Hartmann

von **Hitzkirch** (Kt. Luzern),

Mitglied der Schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Derbe, Apostol. Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent S. H. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bearbeitet von den PP. **Adrian Imhof** und **Adelhelm Jann**, O. M. Cap.

556 Seiten groß 8. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr. 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A. Hartmann; Das Schulhaus in Altwis; Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Hitzkirch; Erzbischof Fidells Suter Ord. Cap. von Sins; Dorf Hitzkirch; Kardinal Justus Recanati Ord. Cap.; Die Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indoostanischen Mission; Karte des apost. Vikariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen Fräulein in Patna-Bankipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus Kamba; Msgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Perico Ord. Cap.; Kirche und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Msgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corjee-Patna; Institutsgebäude in Papamow; Bischof Paul Toji Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bankipore; Grabstätte des Bischofs; Dessen Wappen.

Dieses schöne Buch empfiehlt sich besonders auch zu Geschenkzwecken.

Räber & Cie., in Luzern.

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitem Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch ganz- und halbwollene Stoffe für **solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation sind wir imstande **jedermann reellz. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Modernstes Waschmittel PERPLEX

Wascht-Reinigt-Bleicht von selbst



Beeilen Sie sich einzukaufen!

ALLEIN-FABRIKANTEN
CARLSCHULER & CO.
KREUZLINGEN

Ein
heller



Dr.
Oetker's verwendet stets:
Backpulver } 15 cts
Vanillinzucker }
Puddingpulver }
Fruetin p. Pfd. à 60 cts
Millionenfach bewährte Rezepte
gratis in allen bessern Geschäften.
Albert Blum & Co., Basel, Generaldepôt.

Kirchenkerzen

Wachsrodel

Räber & Cie., Luzern.

Buchhandlung.

GESUCH.

Gebildete, schutzlose Witwe, kath. Konfession sucht zur Gründung einer Existenz ein Darlehen von ca. 1000 Fr. auf mehrere Jahre fest aufzunehmen v. edelmütigem Herrn oder Dame. Etwas Sicherheit kann geleistet werden. Gefl. Offerten an die Exp. d. Blattes

Haben

Sie schon

Singer's Neuronat Biscuits gekostet? Nährhafter wie Fleisch, 4 mal so nahrhaft wie gewöhnliche Biscuits. Ausgezeichnet als Touristenproviant.

Wo nicht erhältlich wende man sich an die (829s)

Schweiz, Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Couvertis mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Im Verlag von Rüber & Cie. in Luzern ist erschienen:

Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen von M. Schwyder, Feuilleton-Redakteur.
405 Seiten, In Original-Einband Fr. 5.—.

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit Garantie für absolute Unschädlichkeit u. für vollkommenen Erfolg — auch in den hartnäckigsten Fällen!



Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Schönheit des Gesichts. In 10-14 Tagen einen blendend reinen, jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt sofort, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie Mitesser Säuren, Haut- und Nasenröte, grossporige Haut, Sommersprossen, Falten und Runzeln, graue, blasser Farbe, trockene, rauhe, spröde selbst rissige Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Gesichtswarzen (Schandsläuse) behaart od. unbehaart, Warzen an den Händen etc., Einsenmäler (Leberflecken), Muttermale und alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit meinem Mittel „Ingold“ in 3-5 Tagen ohne Reizen und Schneiden und ohne Narben zu hinterlassen dauernd beseitigt. Preis Fr. 5.—

Schönheit der Stirn. Meine Stirnbinde (braucht nur nachts umgelegt zu werden) beseitigt in 2-3 Wochen alle Stirnfalten und verleiht der Stirn einen edlen freundlichen Ausdruck. Preis Fr. 4.—

Enthaarungsmittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare auf radikale Weise sofort schmerzlos gänzlich in der Wurzel. Preis Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, ohne Angabe der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiiert: Paris 1902 Gold-Medaille. London 1902,

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke, Zürich** Löwenplatz 43II

Frauen und Mädchen wissen den Wert von Grolsch's Heublumenseife zu schätzen. Preis 65 Cts. Ueberall käuflich.

Religiöse Bilder und Statuen
in reichster Auswahl Rüber & Cie., Luzern.

Für nur
1/2
Centim

Erfrischendes
pikantes Getränk
sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

**Alcool de Menthe
de RICQLÉS**

gleichzeitig bestens bewährt bei:

früher Verdauung

Magendrücken, Blähungen,
Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m.
dem Namen Ricqlés.

Hors Concours

membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

